

Neueste Nachrichten

Bugleich Wenzheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten - Taunuspost

Bezugspreis: 1.50 Rmk. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint wöchentlich. Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streik etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unversandte eingekaufte Briefmarken übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Bfg.

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm breite Nonpareilzeile kostet 20 Bfg. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareilzeile - Reklamezeile kostet 1.—, zwischen Text 1.50 Rmk. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Bfg.

Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 55

Samstag, den 5. März 1932

7. Jahrgang

Krieg oder Frieden in Ostasien?

Wieder schwere Feuergefechte bei Schanghai.

Warnung Chinas an den Völkerbundsrat.

Nutzlose Aussprache im Völkerbund.

Genf, 5. März.

Die außerordentliche Völkerbundsversammlung hat im Hauptausschuß die Verhandlungen über den chinesisch-japanischen Konflikt fortgesetzt.

Die Aussprache ging lediglich über die Frage, ob die Feindseligkeiten in Schanghai tatsächlich eingestellt seien oder nicht. Den japanischen Erklärungen, daß dies der Fall sei, standen ebenso verschiedene Erklärungen der Chinesen entgegen. Die Chinesen forderten eine energische Intervention des Völkerbundes.

Der japanische Botschafter Satō erklärte, Japan wüßte die Teilnahme der in Schanghai interessierten Mächte an den Verhandlungen über die Wiederherstellung und Sicherung der Ordnung.

Der chinesische Delegierte warnte die Versammlung, sich durch die Fata morgana, die Japan herorgeschauert habe, täuschen zu lassen. Japan wolle das ganze Gebiet zwischen Schanghai und Nanjing in seine Gewalt bringen.

Nach soeben erhaltenen Telegrammen sei die japanische Armee weiter im Vormarsch begriffen. Am Freitag Nachmittag hätten acht japanische Transportschiffe 35 000 Mann mit Tanks und Artillerie in der Nähe von Schanghai gelandet. Ein erster Kampf sei im Gange. Die außerordentliche Völkerbundsversammlung müsse jetzt auf die tatsächliche Einstellung der Feindseligkeiten dringen.

Präsident Symons stellte auf Grund der Aussprache als einmütige Auffassung des Hauptausschusses fest, daß die Einstellung der Feindseligkeiten die Grundlage sein müsse, auf der die Völkerbundsversammlung sich mit dem Streitfall materiell zu befassen habe.

Der Hauptausschuß beschloß, der Völkerbundsversammlung die Annahme einer Entscheidung vorzuschlagen, worin sich die Bundsversammlung die Beschlüsse des Völkerbundsrates vom 29. Februar zu eigen macht.

Vom Kriegschauplatz.

Schanghai, 5. März.

Die Lage in und um Schanghai ist so, daß wohl Japan wie China offiziell den Befehl gegeben haben, die Feindseligkeiten einzustellen. Der Befehl scheint aber nicht überall beachtet zu werden.

So beschuldigen die Japaner die bei Wangsu in Stellung tretenden chinesischen Truppen, die Feindseligkeiten erneut aufgenommen zu haben. Der japanische Oberbefehlshaber habe darauf der 9. Division den Befehl zum Angriff auf Nanhsiang gegeben. Wie dazu aus Tokio gemeldet wird, bedauert man dort die Vorfälle und hofft, daß sie lediglich von örtlicher Bedeutung bleiben werden. Andererseits melden die Chinesen, die Japaner hätten bei Nanhsiang die Feindseligkeiten fortgesetzt, wobei es wieder zu schweren Feuergefechten gekommen ist. Die Hauptmasse der chinesischen Armee zieht sich gegen Quinsan zurück.

Die Generale der 19. Armee haben eine Erklärung abgegeben, daß sie durch das weitere japanische Vorrücken gezwungen seien, auf eine zweite Verteidigungslinie zurückzugehen. Sie seien entschlossen, diese bis zum letzten Mann und letzten Kugel zu halten. Die Japaner erklären, die japanische Frontlinie befände sich ungefähr an der Grenze der 20 Kilometer-Zone, d. h. von Suho im Norden über Tsang und Nanhsiang bis Tschenju. Die Truppen, die diese Linie bereits überschritten hätten, wurden wieder zurückgezogen. In vielen Dörfern seien die durchziehenden japanischen Truppen von chinesischen Scharfschützen beschossen worden, die gefangen genommen und erschossen wurden.

Eine graußige Bilanz.

Nanking, 5. März.

Nach Meldungen einer Nachrichtenagentur sind in Shanghai rund 5000 Häuser eingestürzt und etwa 8000 Zivilpersonen getötet worden. Die Leichen liegen noch auf den Straßen. Das chinesische Stadtoberhaupt hat sich an das japanische Oberkommando gewandt mit der Bitte, für die Beseitigung der Leichen Sorge zu tragen.

Die neue Mandschurei.

London, 5. März.

Der Moskauer Berichterstatter des „Daily Express“ will wissen, daß Pu Yi — der ehemalige Kaiser von China — die ihm angetragene Präsidentschaft des neuen mandschurischen Staates abgelehnt habe.

Der Vorsitzende des Ausschusses der mandschurischen Provinz-Führer, General Tschangfusu, gab eine Erklärung heraus in der es heißt, daß die Beziehungen der Mandschurei zu China vollkommen abgebrochen worden seien. Die internationalen Verpflichtungen der Mandschurei würden jedoch getreulich innegehalten. Die Mandschurei werde eine Politik der offenen Tür und der gleichen Handelsmöglichkeiten verfolgen.

In Genf erklärte der japanische Vertreter, Japan lehne es ab, die mandschurische Frage auf der Völkerbundsversammlung des Völkerbundes zur Verhandlung zu stellen. Die Mandschurei sei der Schlüssel für die Lage im Fernen Osten. Japan habe derart weitgehende Interessen in der Mandschurei, daß es unmöglich auf eine Aufgabe dieses Gebietes verzichten könne. Die japanische Regierung verfolge keine territorialen Ziele in der Mandschurei und werde sich auch weiter an den Grundsatz der offenen Tür halten.

Japan dankt Rußland.

Tokio, 5. März.

Der japanische Kriegsminister Araki sprach dem russischen Botschafter in Tokio den Dank der japanischen Regierung für die freundliche Unterstützung aus, die die Beamten der chinesischen Ostbahn den japanischen Truppen beim Transport auf der Bahn erwiesen haben.

Fünf Wahlvorschläge.

Für die Reichspräsidentenwahl.

Berlin, 5. März.

Nachdem die Frist für die Einreichung der Wahlvorschläge nunmehr abgelaufen ist, gibt der Reichswahlleiter nunmehr die — alphabetisch geordnete — endgültige Fassung der Wahlvorschläge für die Reichspräsidentenwahl bekannt:

Theodor Düstlerberg, Oberleutnant a. D., Halle a. d. Saale; Paul von Hindenburg, Reichspräsident, Generalfeldmarschall, Berlin; Adolf Hitler, Regierungsrat im braunschweigischen Staatsdienst, München; Ernst Thälmann, Transportarbeiter, Hamburg; Adolf Gustav Winter, Betriebsanwalt, Groß-Jena bei Naumburg a. d. Saale.

In dieser Reihenfolge werden die Kandidaten auch auf den amtlichen Stimmzetteln aufgeführt sein, mit denen am 13. März gewählt wird.

Hindenburg bei der Wachttruppe.

Befichtigung und Vorbeimarsch.

Berlin, 5. März.

Der Reichspräsident, Generalfeldmarschall von Hindenburg, befüchtigte am Freitag um 12.30 Uhr auf dem Moabit-Exerzierplatz wie alljährlich die Wachttruppe Berlin. Der Chef der Heeresleitung, General der Infanterie Freiherr von Hammerstein, und die unmittelbaren Vorgesetzten der Wachttruppe waren bei der Befichtigung anwesend. Nach Abnahme des Vorbeimarsches nahm der Reichspräsident im Offiziersheim der Wachttruppe am gemeinsamen Mittagessen teil. Das Berliner Wachtregiment besteht aus zehn Kompanien aus allen Teilen des Reiches. Die Truppe setzt sich zusammen aus sechs Infanteriekompanien, drei Maschinengewehrkompanien, einer Minenwerferkompanie und einer Batterie Feldartillerie. Die Truppen stammen aus den Garnisonen Gumbinnen, Neuruppin, Regensburg, Bauen, Frankfurt a. O., Paderborn, Dresden, Allenstein, Bielefeld, Deutsch-Eylau und Königsberg. Das Kommando führte Oberst von Thiedemann.

Um 12.30 Uhr erschien der Reichspräsident in der Uniform des Generalfeldmarschalls von den Rängen der Deutschlandskleides begrüßt. Der Reichspräsident schritt die ganze mehrere hundert Meter lange Front ab, und ließ sich von Oberst von Thiedemann die einzelnen Truppenabteilungen vorstellen, jede Kompanie mit einem „Guten Morgen“ begrüßend, dem ein kräftiges „Guten Morgen, Herr Feldmarschall“ antwortete. Nach dem Abmarsch der Front nahm der Reichspräsident den Kommandeur des Wachtregiments ab. Er sprach dem Kommandeur der Truppe seine Anerkennung über die Leistung der Truppe aus und nahm von der Tochter des Obersten von Thiedemann einen Blumenstrauß entgegen.

Abrüstungs-Pessimismus.

Litwinow über die Abrüstungskonferenz.

Moskau, 5. März.

Im Rate der Volkskommissare der Sowjetunion erstattete Außenminister Litwinow einen Bericht über die Genfer Abrüstungskonferenz.

Er lehnte die Stellung der Mächte zu den russischen Vorschlägen auseinander und betonte besonders den allgemeinen Pessimismus über den Ausgang der Konferenz. Der Rat der Volkskommissare sprach Litwinow das Vertrauen aus. Litwinow ist sodann überraschend wieder nach Genf abgereist. Sein Besuch, nach einem zweitägigen Aufenthalt in Moskau, wieder persönlich an den Genfer Beratungen teilzunehmen, dürfte mit der Erörterung des fernöstlichen Konfliktes in Zusammenhang zu bringen sein.

Polen will eine „entsprechende“ Heeresmacht.

Warschau, 5. März.

Im polnischen Senat wurde die Aussprache über die deutsch-polnischen Beziehungen fortgesetzt. Ausnahmslos wurde von allen Seiten festgestellt, daß die Beziehungen zu Deutschland die denkbar schlechtesten seien. Natürlich liege die ganze Schuld auf dem deutschen Reich. Auf politischem Gebiet seien es die wachsenden Revisionsbestrebungen und in wirtschaftlicher Hinsicht die Schutzzoll-Kampfmassnahmen, die zur Verschärfung der Lage beitrügen. Der Regierungssenator Wyrostki erklärte: „Von Hitler über Brüning bis Breitscheid besitzen alle ein Programm Polen gegenüber: Wegnahme Pommerehns und Verdrängung Polens vom Meere.“

Unsere Pflicht ist es, nachzuweisen, daß Pommerehns ein kernpolnisches (?) Land ist, daß Polen sich von der Offsee nicht verdrängen läßt und daß es einen Raub dieser Gebiete nicht gestatten wird. Die einzige Garantie unserer Grenze in dieser Lage kann nur eine entsprechende Heeresmacht sein.

Das ist eine gute Illustration zu den oben gemeldeten Ausführungen Litwinows über den allgemeinen Pessimismus, mit dem man den Ausgang der Abrüstungskonferenz entgegen sieht.

Radolny in Berlin.

Berlin, 5. März.

Der Führer der deutschen Delegation zur Genfer Abrüstungskonferenz, Botschafter Radolny, der vorübergehend in Berlin ist, hat am Freitag nachmittag dem Reichskanzler Bericht über den bisherigen Verlauf der Genfer Abrüstungsverhandlungen erstattet. Voraussichtlich wird er im Laufe des Sonntags auch dem Reichspräsidenten Bericht erstatten.

Der Vorstand der Deutschen Studentenschaft hat alle deutschen Studenten aufgefordert, im kommenden Sommersemester die Zahlung der Hochschulgebühren zu verweigern, solange diese nicht auf den Stand vom Sommer 1931 herabgesetzt worden seien.

Die gute Ausnahme, die die deutschen Vorschläge an die Wiener Regierung in der österreichischen Öffentlichkeit gefunden haben, ist in Berlin mit Befriedigung vermerkt worden.

Die Ausgabe der Vierpfennigskarte wird aus technischen Gründen noch einige Zeit auf sich warten lassen.

Die Japaner beschuldigen die bei Wangsu liegenden chinesischen Truppen, die Feindseligkeiten erneut aufgenommen zu haben, worauf der japanische Oberbefehlshaber den Befehl zum Angriff gegeben habe.

Oesterreichisch-italienisches Abkommen.

Zur Erleichterung der gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen
Wien, 5. März.

Die amtliche Nachrichtenstelle meldet aus Rom, daß dort von dem österreichischen Gesandten in Rom, Dr. Eöthar Egger, und dem italienischen Minister des Aeußern, Grandi, jetzt eine Ausführvereinbarung unterzeichnet wurde, die den Zweck verfolgt, im allgemeinen Interesse der Förderung des internationalen Warenaustausches den Verkehr zwischen den beiden Ländern zu beleben.

Die amtliche Nachrichtenstelle schreibt dazu: Diese Vereinbarung sieht die Bildung eines gemeinsamen Tariffraumes vor, der zur Aufgabe haben wird, die Ausfuhr der Erzeugnisse der beiden Länder in fruchtlicher Hinsicht zu erleichtern. Sie enthält weiter Erleichterungen für die Durchfuhr. Das Abkommen bestimmt ferner, daß die vertragsschließenden Teile den Abschluß von besonderen Vereinbarungen zwischen Gesellschaften der beiden Länder erleichtern werden, um die Gewährung von Ausfuhrkrediten zu begünstigen. Für die Gewährung dieser Ausfuhrkredite soll eine österreichisch-italienische Aktiengesellschaft mit dem Sitz in Mailand errichtet werden.

Auslands-Rundschau.

Der englische Staatshaushalt.

Wie aus London gemeldet wird, wird die Höhe des englischen Staatshaushalts 1932/33 auf 792 Millionen Pfund berechnet. Zum erstenmal seit 1924 würde sich damit der englische Staatshaushalt unter 800 Millionen Pfund halten. Der Voranschlag für die Armee, Marine und Luftstreitkräfte beträgt insgesamt 105 Millionen Pfund (1680 Millionen Mark), das sind 800 Millionen Mark weniger als im Vorjahr.

Verstärkte Kreditbedingungen Englands gegenüber Rußland.

Im englischen Unterhaus teilte der Staatssekretär für das Uebersee-Departement mit, daß der Ausschuß, der über die Ausfuhrkreditgarantien zu entscheiden hat, Kredite an Rußland von mehr als 12 monatiger Dauer aus finanziellen und wirtschaftlichen Gründen nur unter verstärkten Bedingungen geben werde. Rußland spiele offensichtlich ein Band gegen das andere aus, um langfristige Kredite zu erhalten. England bezahle in bar, Rußland kaufe auf Kredit.

Ein Theater in Flammen.

Das Zittauer Stadttheater bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt.

Zittau, 5. März.

Am Freitag früh gegen 2.30 Uhr brach im Zittauer Stadttheater ein Brand aus, der sich rasch ausbreitete. Das Stadttheater brannte bis auf die Grundmauern nieder. Die Entstehungsursache des Brandes ist noch unbekannt. Der Brand wurde erst bemerkt, als bereits die hellen Flammen aus dem Dachstuhl schlugen. Als die Feuerwehr eintraf, war bereits ein großer Teil des Dachstuhls niedergebrannt. Die Feuerwehren mußten sich auf die Rettung der schwerbedrohten Nebengebäude beschränken, da ein starker Wind einen wahren Funkenregen verursachte. Unter großen Anstrengungen gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken.

Gegen drei Uhr, etwa 50 Minuten nachdem der Brand bemerkt worden war, bildete das Theatergebäude ein einziges Flammenmeer. Einige Schauspieler konnten mit Unterstützung von hilfsbereiten Zittauer Einwohnern und Feuerwehrleuten ihre Garderobe retten. Die Inneneinrichtung des Theaters ist völlig vernichtet. Gegen fünf Uhr war das Gebäude nahezu völlig ausgebrannt. Nur die Umfassungsmauern stehen noch.

Nach einer späteren Meldung stehen von dem Theatergebäude nur noch die Umfassungsmauern und ein Teil des Garderobenflügels. Die Brandstätte bietet einen trostlosen Anblick. Fußhoch steht das Wasser in den ehemaligen Foyers und in den Räumen, die nicht zusammengebrochen sind. Die Bühne und der Zuschauerraum bilden

ein wüßtes Durcheinander

von verkohlten Balken und verbogenen Eisenträgern. Der eiserne Vorhang ist, wie Papier zusammengeknüllt, in den Orchesterraum gestürzt. Wie sich jetzt herausstellt, konnten die Schauspieler einen großen Teil ihres in den Garderobenräumen untergebrachten Privateigentums retten. Der Grundstein zum Zittauer Stadttheater wurde am 14. April 1801 gelegt. Das Theater wurde am 25. Oktober des folgenden Jahres, also vor nun fast 130 Jahren, feierlich eröffnet.

Kinderentführungen in Amerika.

Drohbrief an Lindbergh. — In zwei Jahren 2000 Kinder entführt.

Newport, 5. März.

Die Suche nach dem Söhnchen des amerikanischen Ozeanfliegers, Oberst Lindbergh, das bekanntlich von Unbekannten entführt worden ist, hatte noch immer keinen Erfolg.

Oberst Lindbergh erhielt einen Drohbrief, in dem für die Rückgabe des geraubten Kindes 50 000 Dollar gefordert werden. Zugleich wurde er vor der Zusammenarbeit mit der Polizei gewarnt. Die Handschrift des Drohbriefes wird zurzeit mit der Poliz verglichen, die die Räuber am Fenster des Kinderzimmers zurückgelassen hatten. Es ist ferner gelungen, am Fenster des Kinderzimmers Fingerabdrücke zu finden, die wertvolle Hinweise ergeben dürften. Zahlreiche Personen, die im Verdacht stehen, an der Entführung des Kindes beteiligt zu sein oder Mitwisser der Tat zu sein, werden zurzeit verhört.

Inzwischen werden weitere Kinderentführungen aus St. Louis und Miles (Ohio) gemeldet. In den letzten beiden Jahren sind in ganz Amerika nicht weniger als 2000 Kinder entführt worden. — Nach einer weiteren Meldung aus Newport verhöre die Polizei im Zusammenhang mit dem Raub des Lindbergh-Babys vier Personen. Das Ergebnis des Verhörs wird streng geheimgehalten. Der im Fenster des Kinderzimmers zurück-

gelassene Brief besagt, daß die Entführer innerhalb einer Woche von sich hören lassen werden. Die Wortstellung und die Schreibweise dieses Briefes lassen auf einen ungebildeten Italiener schließen.

Schweres Kohlenoxydgas-Unglück.

Kopenhagen, 5. März. In der Nacht ereignete sich in einer großen Gärtnerei in Hasle bei Aarhus ein schweres Kohlenoxydgasunglück. Neun Gärtnerhelfer wurden in ihrem Schlafraum durch Kohlenoxydgas vergiftet aufgefunden. Drei Schüler waren tot, drei Schüler schweben in Lebensgefahr; die übrigen hofft man retten zu können. Unter dem Schlafraum, in dem die Schüler der Gärtnerei seit vielen Jahren untergebracht wurden, ohne daß sich jemals ein Unglück ereignete, befand sich die Dampfheizung für ein Treibhaus. Man nimmt an, daß der Rauch aus der Heizungsanlage, der infolge völliger Windstille nicht durch den Schornstein abziehen konnte, in den Schlafraum eingebracht ist.

Das große Los. — Wer sind die Glücklichen?

Berlin, 5. März. In der Freitag-Nachmittagsziehung zur 5. Klasse der Preussisch-Sächsischen Klassenlotterie wurde das große Los mit zweimal 500 000 Mark mit der Nummer 201 785 gezogen. Das Los ist nicht nach Berlin gefallen. Nähere Einzelheiten werden bekanntlich nicht mehr veröffentlicht.

Sechs Bauernhöfe im Oberinntal eingekerkert.

Innsbruck, 5. März. In dem bei dem Dorf Füll im Oberinntal legenden Weiler Weillbannholz brach Feuer aus, das alle sechs Bauernhöfe des Weilers innerhalb von zwei Stunden in Schutt und Asche legte. 54 Personen sind obdachlos geworden. Sie konnten, da der Brand mitten in der Nacht ausbrach, nur notdürftig beiläufig ihr Leben retten. Zwei Personen erlitten schwere Brandwunden. In den Flammen sind 15 Kinder, 5 Schweine, 6 Schafe und über 100 Hühner umgekommen. Auch alle Fahrzeuge der Bauern sind ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden wird auf über 150 000 Schilling geschätzt. Als Brandursache wird Kurzschluß vermutet.

Selbstmord.

Berlin, 5. März. Der zweite Aufsichtsratsvorsitzende der am Donnerstag nachmittag zusammengebrochenen Berliner Handelsbank AG., Walter Brann, hat seinem Leben in seiner in Berlin-Wilmersdorf gelegenen Wohnung ein Ende gemacht.



Eine Lilliput-Stadt in Berlin.

An der Köpenicker Brücke in Berlin ist ein ganzer Miniaturstaat aus dem Boden gewachsen. Lilliputaner aus allen Ländern der Welt haben sich in einer Lilliput-Republik vereinigt und wohnen dort in kleinen Miniatur-Häuschen. Es gibt ein eigenes Rathaus, eigene Polizei, ein eigenes reichhaltiges Postamt, das der Reichspost unterstellt ist, eigene Kaufläden, eigene Handwerfstätten, eigene Feuerwehr, sogar ein eigenes Lilliput-Kraftwerk, das den Strom für die ganze Stadt liefert, und ein eigenes Kaffeehaus. Unser Bild zeigt: die Lilliputaner erbauen ihre Stadt.

Polizeihauptwachtmann erschossen.

Dresden, 5. März. In der Nacht zum Freitag wurde ein 38 Jahre alter Polizeihauptwachtmann mit einem Herzschuß tot aufgefunden. Nach den Feststellungen des Kriminalamtes scheint ein Unglücksfall aus, und es muß ein Verbrechen angenommen werden. Offenbar ist der Polizeibeamte ohne die Möglichkeit einer Gegenwehr erschossen worden. Er hat 1.15 Uhr die 22. Polizeiwache verlassen, und ist bereits kurz vor 2 Uhr aufgefunden worden. Für wichtig wird vom Kriminalamt besonders die Ermittlung von Personen angesehen, die in dieser Nacht in der Nähe des Tatortes politische Anschriften mit roter Farbe an einer Bretterwand angebracht hatten.

Südslawien und das Goethejahr.

Ueberall Goethefeiern.

Belgrad, 5. März.

Von allen nicht deutschsprachigen Ländern dürfte in Südslawien das Goethejahr am eindrucksvollsten gefeiert werden. Das erklärt sich aus der Tatsache, daß Goethe das serbische Heldenlied mit dem hohen Edele gleichstellte und es in die Weltliteratur einreichte. Indem die Südslawen Goethe huldigen, huldigen sie dem Wertminder auch ihrer menschlichen Werte.

Das Goethejahr hat angefangen mit der Ausgabe von Goethes „Egmont“ für das Volk (Staatsausgabe). Der Ordinarius für deutsche Literatur an der Belgrader Universität gab ein Werk über Goethe heraus, in dem Goethes Interesse für das serbische Volkslied besonders hervorgehoben wurde. Zur Weimarer Feier des Todestages ernannte die südslawische Regierung eine Abordnung, deren Führer der Gelände Baludgic ist. Die Ansprache wird Professor Trifunac halten. Es gibt keine Zeitschrift in Südslawien, die für den 23. März nicht eine Goethenummer angehängt hätte. In allen Staatstheatern wird am Todestage „Faust“ oder „Egmont“ aufgeführt.



Zum 100. Todestag Goethes.

Deutschland und mit ihm die Goethe-Freunde in allen Ländern der Erde rüsten sich, den 22. März, den hundertsten Todestag Johann Wolfgang von Goethes, des größten deutschen Dichters, feierlich zu begehen. Unser Bild zeigt den Kaiserlichen Rat Johann Kaspar Goethe, Goethes Vater von dem der Dichter, wie er selbst sagte, die Statur geerbt hatte, und Katharina Elisabeth Goethe, die Mutter Goethes, die als „Frau Rat“ in die Geschichte eingegangen ist.

Neues aus aller Welt.

Raubüberfall auf ein Lebensmittelgeschäft. In Buer drangen zwei bewaffnete Räuber in die Filiale einer Lebensmittelhandlung ein. Sie richteten ihre Pistolen auf die Filialleiterin und verlangten die Herausgabe der Tageseinnahme. Es fielen ihnen mehrere hundert Mark in die Hände. Nach der Tat verschwanden die Räuber. Einer von ihnen hatte ein weißes Tuch vor das Gesicht gebunden, während der andere seinen Mantelkragen hochgeschlagen hatte.

Auto vom Zuge erfasst. Ein schweres Unglück ereignete sich auf einem Bahnübergang in der Nähe von Saggerath. Kurz bevor Züge aus beiden Richtungen kamen und die Schranken geschlossen wurden, blieb ein Kraftwagen auf dem Fahrgleis stehen. Der Schrankenwärter bemalte sich, den Wagen in Sicherheit bzw. die Züge zum Stehen zu bringen. Während der Zug Neuh-Nachen ohne den Kraftwagen zu gefährden vorbeifuhr, konnte der Schrankenwärter das Auto nicht mehr rechtzeitig aus dem Gleis Neuh-Nachen herausholen. Auch gelang es ihm nicht, den Zug vor dem Wagen zum Stehen zu bringen. Von den drei Insassen des Autos hatte unbegreiflicherweise nur einer den Wagen verlassen. Der Fahrer, ein Schuhmacher aus Randerath, wurde getötet, ein Mitfahrer schwer verletzt.

300 Mark Geldstrafe wegen Aufforderung zum Steuerstreik. Das kommunistische „Ruhredo“ in Essen hatte gelegentlich der Veröffentlichung der Notverordnung über die Erhebung der Krisen- und Bürgersteuer zum Steuerstreik aufgefordert. Der verantwortliche Redakteur des Blattes, Georg Feller, wurde vom Schöffengericht wegen Aufforderung zum Steuerstreik zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt.

Neuer stenografischer Weltrekord. Wie vom Reichs-Letzschtschreiben in Achim (Hannover) mitgeteilt wird, gelang es anlässlich eines Weltfestschreibens im dortigen Verein dem 18jährigen Adolf Karnau in einem Dreiminutenstakt eine Geschwindigkeit von 520 Silben in der Minute zu erzielen. Diktiert wurde von dem Lehrer, während die Arbeit unter Aufsicht des Vereinsvorsitzenden geprüft wurde. Diese Leistung stellt zweifellos einen neuen Weltrekord in der Kurzschrift dar.

Piscator nach Leningrad berufen. Der bekannte Berliner Regisseur Piscator, der vor allem kommunistische Tendenzstücke inszeniert, ist eingeladen worden, nach Leningrad zu kommen, um die „Amerikanische Tragödie“ zu inszenieren. Piscator wird im Mai in Moskau eintreffen.

Fingierter Einbruch. Bei einer Witwe in Berlin wurde vor mehreren Tagen ein Einbruch verübt. Die Bestohlene meldete den Schaden bei ihrer Versicherungsgesellschaft an und erhielt von dieser eine erstmalige Zahlung von 2000 Mark. Bei Untersuchung des Diebstahls tauchten Verdachtsmomente auf, die darauf schließen ließen, daß der Einbruch fingiert war. Mit Hilfe der Kriminalpolizei gelang es dann auch bald, den Versicherungsbetrug aufzuklären. Ein Händler war für 100 Mark gebunden worden, das Verbrechen auszuführen. Während die Wohnungsinhaberin mit ihren Geburtstagsgästen außerhalb ihrer Behausung weilte, hatte dieser mit seinen Helfershelfern die Wohnung ausgeräumt und das „Diebesgut“ im Werte von 12 000 Mark zu einem Gastwirt gebracht, der die Frau zu diesem Plan überredet hatte.

Großer Heidebrand in Holland. In der Peelheide an der Grenze zwischen den Provinzen Limburg und Noord-Brabant wurde wahrscheinlich durch Funkschlag einer Lokomotive ein Heidebrand entzündet. Das Feuer wütete auf einer Front von 15 bis 20 Kilometern. Man ist zurzeit bemüht, den Brand einzudämmen, befürchtet jedoch, daß bis zur Löschung noch einige Tage vergehen werden.

Eugen D'Albert gestorben. Der berühmte Komponist und Klaviervirtuose Eugen D'Albert, der anlässlich seiner Scheidung von seiner letzten (!) Frau — nach anderen Angaben soll es sogar die achte sein! — Toni geb. Fels, in Aiga weilte, ist an einem Herzschlag verstorben. Wie verlautet, soll die Verurteilung seiner in erster Instanz bereits geschiedener Gattin ihn in größte Aufregung versetzt haben, so daß der tödliche Herzschlag erfolgte. D'Albert war in der letzten Zeit auch heftigen nicht unberechtigten Presseangriffen ausgesetzt, da er seiner geschiedenen Frau nur äußerst geringfügige Unterhaltungsgehalte gewährt wollte, so daß diese sich gezwungen sah, sich um Unterstützung an das schweizerische Konsulat zu wenden.

Furchtbares Unglück beim Tanken. Durch die Unvorsichtigkeit eines Kraftwagenbesizers verbrannten in Riort (Frankreich) zwei Kinder im Alter von sieben und zwei Jahren bei lebendigem Leibe. Beim Auffüllen der Benzinbehälter seines Wagens hatte der Besizer einem Nachbarn eine brennende Kerze übergeben, um Licht zu haben. Plötzlich erfolgte eine furchtbare Explosion; die beiden Männer, sowie die drei Kinder des Kraftwagenbesizers, die um den Wagen herumstanden, gingen im Nu lebenden Fadens. Nachbarn gelang es schließlich, das Feuer zu löschen. Zwei Kinder starben kurz nach der Entlieferung ins Krankenhaus; der Vater, das dritte Kind und der Nachbar liegen mit schweren Brandwunden darnieder.

Inserieren bringt stets Erfolg!

Aus Bad Somburg und Umgebung

Sonntagsgedanken.

„Und am Abend setzte er sich zu Tische mit den Zwölfen, und da sie aßen, sprach er: Wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten. Und sie wurden sehr betrübt und hoben an, ein jeglicher unter ihnen, und sagten zu ihm: Herr, bin ich's? Eine tiefe Angst hat Jesu Wort über die Jünger gebracht. Der erste Gedanke bei jedem von ihnen war: „Ist es möglich, daß ich so tief sinken kann?“ Das ist ein Beweis dafür, daß diese Männer unter der Einwirkung Jesu eine lebendige Erkenntnis und Erfahrung des menschlichen Wesens, gewonnen haben. Sie sind ausgerüstet aus der Oberflächlichkeit, womit so Viele in Bezug auf ihr inneres und sittliches Leben verharren. Jesus hat ihnen die leuchtenden Höhen gezeigt, wohin Gott die Menschen führen will, er hat ihnen aber auch die Augen für die tiefen Abgründe geöffnet, die in der eigenen Seele verborgen sind.

Die tüchtigsten Forscher sind sich in der Regel der Schranken ihrer Erkenntnisse wohl bewußt. Halbwissen und Nichtwissen sind oft genug von einer unerträglichen Einbildung. Es ist nicht anders auf dem Gebiete des Inneren und des sittlichen Lebens. Diejenigen, die in der Nachfolge Jesu eine hohe Stufe erstiegen haben, sind am tiefsten von ihrer Unfertigkeit und Untätigkeit durchdrungen, schämen die Macht des Bösen und der Versuchung am ernstesten ein, während die oberflächlichen Menschen, solche, die kaum einen rechten Anfang der Nachfolge Jesu aufweisen, bald mit sich selbst zufrieden sind und ihre Kraft überschätzen. Wer unter Jesu Einfluß steht, wird von dieser Selbsttäuschung frei, der steht sich im unbeständigen hellem Licht der Wahrheit, dem stellt sich klar und groß das Ziel seiner Berufung vor die Seele, und der erkennt, wie weit er noch davon entfernt ist. Aber den Mut, dieses hohe Ziel dennoch zu erringen, verliert er darum nicht. Im Gegenteil, er gewinnt ihn nun erst recht. Denn dazu ist Jesus in die Welt gekommen, daß er den Sündern ein Heiland sei und denen, welche nach einer sichereren Kraft und einem zuverlässigeren Wesen ausschauen, als sie es bei sich selber finden, mit seiner starken Begleitung zur Seite trete.

Stadtoverordnetenversammlung. Am Dienstag, dem 8. März 1932, abends 8.15 Uhr, findet im Stadtoverordnetenversammlungssaal eine Stadtoverordnetenversammlung mit folgender Tagesordnung statt:

1. Nachbewilligung von Mitteln für Formularbeschaffung etc. (Konto 50).
2. Fluchtlinienplan für das Kasernengrundstück.
3. Herabsetzung der Mieten für die städtischen Wohnungen.
4. Antrag der oppositionellen Stadtoverordneten-Fraktion auf Herabsetzung der Gas- und Wasserpreise.
5. Antrag der oppositionellen Stadtoverordneten-Fraktion auf Gewährung einer Beihilfe für Kinder erwerbsloser Eltern, aus Anlaß der Schulaufnahme.
6. Antrag der oppositionellen Stadtoverordneten-Fraktion auf Vorlage eines Arbeitsbeschaffungs-Programms für Erwerbslose etc.
7. Antrag der oppositionellen Stadtoverordneten-Fraktion betr. Lieferung von Steinmaterial an das Gestüt „Erlenhof“.
8. Festsetzung der Jahresrechnung 1930.

Das Reisebüro der Kurverwaltung weiß darauf hin, daß es auch für diese Saison wieder die Zimmervermittlung übernimmt. Durch die gute Lage des Büros im Kurhaus ist Mietern wie Vermietern eine günstige Gelegenheit des Auslaufes geboten. Sowohl auf mündliche und schriftliche Anfragen, wie auch Zuweisungen von Nachfragen durch die Kurverwaltung ist dasselbe in der Lage, Angebote zu machen, wenn solche recht zahlreich einlaufen. Die Vermieter werden gebeten, die Lage und die Art der Zimmer recht genau anzugeben und das Büro ständig über etwaige Veränderungen auf dem Laufenden zu halten. Als kleine Entschädigung wird das Büro von dem Vermieter eine Gebühr von 0.50 Rmk. für die Abgabe von 1-2 möblierten Zimmern bei einer Dauer von mindestens 14 Tagen erheben und hofft, daß sich diese neue Einrichtung gut einstellt und die Vermieter sich in ihrem eigenen Interesse daran gewöhnen.

„Im weißen Rößl“, die große Revueoperette, im Bad Somburger Kurhaus-Theater. Die Direktion des Hanauer Stadttheaters beabsichtigt am Donnerstag, dem 17. März, eine einmalige Aufführung des größten Operetten Erfolges des Jahrhunderts „Im weißen Rößl“, Revueoperette in 3 Akten von Hans Müller (nach dem Lustspiel von Blumenfeld und Kadelburg), Musik von Ralph Benatzky. Insgesamt verzeichnet die Hanauer Aufführung dieser Operette 120 Mitwirkende (Solotänzerpaar, Longballer, bayrische Schubplattlergruppe, verstärktes Orchester). Eine vollkommen neue Ausstattung an Kostümen und Dekorationen wird den Theaterbesucher überraschen. Der außerordentlich großen Akten wegen kann diese Aufführung jedoch nur bei genügender Beteiligung stattfinden. Aus diesem Grunde sind im Kurhausbüro Einzelkassenscheine für Willkürbestellungen bis einschließlich Samstag, den 12. März, ausgelegt. Zeichnen Sie sich schnellstens in diese Listen ein, denn diese Aufführung würde für Bad Somburg eine Sensation bedeuten. In Hanau hat dieser große Erfolg inzwischen 25 ausverkaufte Häuser erzielt; ein Beweis für die ganz vorzügliche Wiedergabe.

Leben und Wirtschaft unter dem Fünfjahresplan in Sowjetrußland. Ueber dieses Thema sprach gestern Herr Max Zinnau in einem vom Ortskartell Bad Somburg im „Schützenhof“ durchgeführten Vortragsabend. Man hatte durchaus das Gefühl, daß hier ein Mann sprach, der mit einem Höchstmaß von Objektivität die neuartigen Verhältnisse so schilderte, wie er sie tatsächlich gesehen und erlebt hat.

Die bolschewistische Revolution von 1917, so führte der Redner aus, zertrümmerte die Wirtschaft Rußlands bis auf die Fundamente. Der Bürgerkrieg tobte sich derart aus, daß beispielsweise von den 280 Werken der Urallindustrie nur noch eins den Betrieb aufrecht erhielt. Die Zerstörungen warfen Rußland in seiner Entwicklung so Jahrzehnte zurück. Das obliegende Bruchlegen des Wirtschaftsgehirns brachte Rußland wieder zur primitiven Tauschwirtschaft, zum Naturalienhandel. Die verbliebenen Kapitalien des Landes mußten für den Wiederaufbau der Wirtschaft mobilisiert werden. Nach einer Volkszählung des Jahres 1924 waren von den 143 Millionen Bewohnern des großen Reiches 130 Millionen Bauern, 13 Millionen Arbeiter, hiervon 9 Millionen Industriearbeiter. Mit Hilfe einer Konzeptionspolitik wurde von Moskau die Wirtschaft wieder angekurbt. Unter dem Regierungssystem „Diktatur des Proletariats“ versetzte man breiteste Beteiligung der Massen an den Aufgaben des herrschenden Systems. Die Diktatur dieser Form sei durch den jedes zweite Jahr in Moskau tagenden Allkonkongress, zu dem über 1000 Delegierte aus dem ganzen Lande entsandt werden, vertreten, habe aber passiven Charakter, da er nur den Bericht über die abgelaufenen zwei Jahre entgegennimmt. Rußland hat auch seine Sozialgesetzgebung, praktisch dürfte aber nur das Krankenversicherungswesen volle Auswirkungen erreicht haben. Nach einem Bericht aus dem Jahre 1927 hatte Rußland wieder 82% der Produktion von 1913 erreicht, während als Vergleichsziffer für die Anbaufläche 75% angegeben wird. Bei einem Urteil über Rußland müsse man in Betracht ziehen, daß dieses Land nicht Europa sei. Mit der Machtergreifung Stalins im Jahre 1927 trat eine grundlegende Änderung in der russischen Wirtschaft ein: Die Zeit des Fünfjahresplanes, die die Industrialisierung sowie die Kollektivierung erst in vollem Maße brachte. Das Ziel war und ist: Unabhängigkeit von der europäischen Industrie. Drei Mißern innerhalb der letzten zwölf Jahre brachten dem Lande neue Krisen, die schließlich zur Einführung von Lebensmittelkarten aller Art führten. Die Begeisterung der Bauern für die Kollektivierung war zu Beginn niemals groß. Zwangsmittel der Sowjetregierungsbehörden konnten hier auch nicht helfen. Eine Wendung brachte erst der Beginn des Jahres 1930. Es galt, die Fünfjahrespläne sicherzustellen. Die am besten arbeitenden Bauern prämierte man. Im Juni 1930 folgte die Parole: Fünfjahresplan in vier Jahren! Man führte den sog. Weizsäckel ein, d. h.: Das Werk und die Arbeiter, die die größtmögliche Produktion erzielten, wurden ausgezeichnet. Ohne Lohnentschädigung wurde der 8 Stunden Tag überschritten. Mit den unglaublichen Mitteln erzielte man sich für die Sache des Fünfjahresplanes. Das Sprunghufe der Entwicklung ließ Rußland vom Früh- bald zum Hochkapitalismus kommen. Das Rußland der Zukunft zu beurteilen, sei recht schwierig. Das, was bisher geleistet worden sei, sei nicht grandios, aber anerkennenswert. Der Redner machte auch recht interessante kulturpolitische Betrachtungen und führte seinem Publikum noch eine gut zusammengestellte Bilderreihe aus dem heutigen Rußland vor. Der Versammlungsleiter, Herr Will, dankte dem Referenten für seine Ausführungen.

Zusammenstoß. Gestern nachmittag gegen 7 Uhr stieß ein von der Elisabethstraße, aus Richtung Kurgarten kommender Lieferwagen mit einem nach dem Depot fahrenden Zug der Saalburgbahn zusammen. Bei dem Zusammenstoß wurde der Lieferwagen leicht beschädigt.

Volkschor Bad Somburg. Das Konzert des Vereins zum Vellen der Winterhilfe findet Sonntag abend, 8.30 Uhr, im Kurhause statt.

Antet den Pfennig!

Noch sind sie nicht da, aber seit langem angekündigt: die neugeprägten Vier-Pfennig-Stücke. Damit beginnt der Sieg des Pfennigs. Endlich wurde er wieder entdeckt, nachdem man ihn achlos beiseitegelegt hatte.

Schon einmal kam der Pfennig unerwartet zu großen Ehren. Das war nach der Inflation. Nichts hatte mehr Gültigkeit, nur der Kupferpfennig thronte, und man erzählt sich das Märchen, von einem Lumpensammler, der in der Inflationszeit einen Sad voller Pfennige als Altmetall gekauft und dann stehen gelassen hatte. Als nun die Stabilisierung kam, wurde der Lumpensammler zwar nicht übermäßig reich, er war aber so etwas wie ein leidlich wohlhabender Bürger geworden.

Heute im Zeichen der Preisentwertung können wir uns Erfolge ohne den Pfennig gar nicht mehr denken. Der Volksmund hat das alte Sprichwort zeitgemäß umgedichtet: „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist der Preisentwertung nicht wert!“

Was würden jedoch alle Maßnahmen, alle Bestimmungen nützen, wenn sich nicht die Verbraucher selbst, die Hausfrauen vor allem, in die Front des Preiskampfes stellen. Sie können am meisten dazu beitragen, daß der Pfennig beim Einkauf im Laden wieder seinen Wert erhält. Wie gleichgültig ist man aber da noch, auch beim Besuch von Gaststätten. Man läßt sich aus einer unerklärlichen Scheu oder aus einem noch weniger zu verstehenden Dünkel die Pfennige durch die Bedienung nicht zurückgeben, verzichtet großmütig. Das ist falsch. Wer im Kleinen nicht anfängt, hilft auch nicht das Große zu erreichen.

Den Pfennig soll aber nicht allein der Geschäftsmann, der Konsument werten und ehren. Das gilt selbstverständlich auch für die Behörden. Auf manchem Steuerzettel, auf vielen Bescheiden irgendeines Amtes lassen wir oft genug mit verbissener Wut die fein nach oben abgerundeten Beträge, die wir zu bezahlen haben. Wer zum Beispiel 25.01 Mark zu entrichten hatte, mußte die volle Summe von 26.00 Mark bezahlen, denn die Behörde rundet nie ab, sondern auf. Das soll ja jetzt anders werden. Wir hoffen es.

Führung durch Frankfurter Großbetriebe.

Der Vaterländische Frauenverein veranstaltet, wie schon vor längerer Zeit angekündigt, am 8. März eine Besichtigung der Frankfurter Osthafenmolkerei und -Bäckerei sowie der Großmarkthalle unter fachkundiger Führung. Ein Postauto (Hin- und Rückfahrt 1.20 M.) steht Dienstagvormittag um 8.45 Uhr am Kurhaus bereit, um die Teilnehmer an der Fahrt aufzunehmen und ca. 12.30 Uhr wieder zurückzubringen. Diejenigen Damen und Herren, die sich der Besichtigung anschließen wollen, werden, gebeten ihre Namen unter Einzahlung der Fahrkosten in der Buchhandlung Supp oder Köhlstraße 12 einzeln zu wolle. Auch Gaste, besonders aus der Mitgliedschaft des Hausfrauenvereins, sind willkommen.

Frühjahrs-Gesellenprüfung im Mechanikerhandwerk. Anfang April findet für Mechanikerlehrlinge in Frankfurt a. M., Maintanunus-, und Oberlannus-Kreis die Frühjahrsgefellensprüfung statt. Zugelassen sind alle Lehrlinge, welche bis 30. 6. 1932 ihre Lehrzeit beenden. Anmeldungen sind unter Beifügung der erforderlichen Papiere bis spätestens 20. März 1932 an den Vorsitzenden des Gesellenprüfungsausschusses, Herrn Obermeister Clemens Wehrheim, Frankfurt a. M., Gullerstr. 96, zu richten. Verspätete Anmeldungen können nicht berücksichtigt werden.

Vom Finanzamt. Die Steuerpflichtigen werden daran erinnert, daß durch die 4. Reiserordnung des Herrn Reichspräsidenten vom 8. 12. 1931 der eigentliche auf den 10. 4. fallende Termin für die Vorauszahlungen auf die Einkommen- und Körperschaftsteuer auf den 10. März 1932 vorverlegt worden ist. Es wird empfohlen, den Zahlungstermin am 10. März 1932 pünktlich einzuhalten, da bei seiner Ueberschreitung Verzugszuschläge von 1 1/2 v. H. für je 2 Wochen erhoben werden müssen.

Gonzenheim

90. Geburtstag. Zur Feier ihres 90sten Wiegejahres rüstet sich für den morgigen Sonntag unsere älteste Einwohnerin Frau Josefa Kupp, Lange-Melle Nr. 30. Körperlich und geistig von seltener Frische interessiert sich das Geburtstagskind für alle Begebenheiten, auch ist sie gewillt auch das 100ste Geburtstagsfest zu feiern. Es möge ihr beschieden sein.

Olympische Spiele.

Deutschlands Vorbereitungen für Los Angeles.

Die Sitzung, die der Deutsche Olympia-Ausschuß am 12. März in Berlin abhält, wird entscheidend dafür sein, in welcher Stärke der deutsche Sport sich an den Olympischen Spielen in Los Angeles beteiligen kann. Die einzelnen Verbände, die Teilnehmer nach Amerika entsenden möchten, sollen daher mitteilen, wie weit sie Mittel dafür aufgebracht haben. Soviel man bisher weiß, sind alle in Frage kommenden Verbände in der Lage, den auf sie entfallenden Anteil von je 1000 Mark pro Mann zu zahlen. Auch der Deutsche Olympia-Ausschuß dürfte in der Lage sein, auf Grund der bisher eingegangenen Gelder und vor allem der von dem deutsch-amerikanischen Förderer-Komitee erhaltenen Spenden sein Drittel zu garantieren. Aber mit diesen Unkosten allein ist es nicht getan. Zum Erfolg gehören auch Vorbereitungen und Referenzen. Gerade das Unglück der deutschen Bobfahrer hat gezeigt, wie dringend notwendig Erschleute sind. Somit darf man in der Sammelstätte noch lange nicht nachlassen, da eben doch gewaltige Summen erforderlich sind.

Die finanzielle Frage wird denn auch der Hauptpunkt der am 12. März stattfindenden bedeutsamen Beratungen sein. Von ihrer Lösung hängt die Zusammenfassung der deutschen Olympiaexpedition ab. Außerdem wird aber auch über die Erfolge zu reden sein, die unsere Vertreter bei den Olympischen Winterspielen in Lake Placid gesammelt haben und die man sich für Los Angeles zunutze machen muß. Ein weiterer Punkt betrifft die deutschen Werbeveranstaltungen, die im Juni im Berliner Stadion und vor der Ausreise in Bremen durchgeführt werden.

Bei der Erörterung der Stärke der Leichtathletikexpedition wird es sich auch darum handeln, ob es möglich und angebracht ist, den angetragenen Länderkampf Deutschland - Amerika durchzuführen. Wir können schon jetzt versichern, daß dieser Vorschlag abgelehnt wird und zwar auch in seiner erweiterten Form des Dreiländerkampfes Deutschland - Amerika - Finnland.

Die Berliner Beratungen sind vertraulicher Natur; es werden nur die Mitglieder des Olympia-Ausschusses und die offiziellen Vertreter der einzelnen Verbände daran teilnehmen.

„Das Schwälchen“ Illustriertes Unterhaltungs- und Familienblatt. Verlag von Ewald und Co. Nachh. in Leipzig. Umfang jedes Heftes 16 Seiten. Preis 15 Pf. frei Haus.

Das ist einmal ein netter Vogel! Wo er ins Haus fliegt, wird man ihn voraussichtlich nicht wieder von sich lassen, sondern ihm dauernd ein Wägen an seinem Fische, seinem Herde gönnen. — Diese Romanzeitschrift, die sich das „Schwälchen“ nennt, verfügt über einen sehr ansprechenden Umschlag, besitzt hübschen Bildschmuck und enthält zudem zwei große Romane aus der Feder bewährter Autoren. „Derjenige, die in Liebe brechen“ von M. Haupt-Gismann ist der eine, und der andere, von Johannes Jähling verfaßt, betitelt sich: „Stärker als der Tod“. Es ist schwer zu sagen, welcher von beiden spannender, aufwühlender ist, und welcher stärker an das Herz des Lesers greift. Gewiß ist nur, daß, wer einmal mit dem Lesen dieser Romane begonnen hat, nicht wieder von ihnen losgelassen wird. Ausdrücklich sei erwähnt, daß es auch an Kleinmaterial, d. h. an Scherzen, Wiken, Spielen und nützlichen Ratsschlagen nicht fehlt, und man kann daher wohl sagen, daß eine glückliche Hand dieses Blatt für die breitesten Volksschichten geschaffen hat. Wir wünschen dem „Schwälchen“ weiteste Verbreitung. Es verdient es, unter jedes Dach gelangen zu dürfen. Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma Carl Wagner, Reichstr.-Großvertrieb, Leipzig C 1, Bahnhofsstr. 10, bei den Bestellungen auf „Das Schwälchen“ jederzeit entgegen.

Verantw. für den redaktionellen Teil: E. Herz, Bad Somburg für den Inseratenteil: Fritz W. A. Krügerbrink, Bad Somburg Drucker und Verleger: Otto Wagenbreth & Co., Bad Somburg

Gedenktage.

5. März.

1512 Der Kartograph Gerhard Mercator in Rupelmonde geboren.

1869 Kardinal-Erzbischof von München-Freising, Dr. Michael von Faulhaber, in Heidenfeld (Unterfranken) geboren.

Sonnenaufgang 6,37 Sonnenuntergang 17,47
Mondaufgang 6,19 Monduntergang 15,41

Prot. und kath.: Friedrich.

6. März.

1475 Der italienische Maler und Bildhauer Michelangelo Buonarroti in Caprese geboren.

1787 Der Physiker Joseph von Fraunhofer in Straubing geboren.

1831 Der Philanthrop Friedrich von Bodelschwingh in Haus Mark in Westfalen geboren.

1867 Der Maler Seter von Cornelius in Berlin gestorben.

1930 Der Großadmiral Alfred von Tirpitz in Ebenhausen gestorben.

Sonnenaufgang 6,35 Sonnenuntergang 17,49
Mondaufgang 6,32 Monduntergang 16,55

Prot.: Fridolin Rath.: Perpetua.

Was will Tardieu?

Der neue französische Ministerpräsident, der auch gleichzeitig Außenminister ist, Herr Tardieu, entfaltet, seit er diese Ämter angetreten hat, eine große und einigermaßen verdächtige Betriebsamkeit. Er reist ständig zwischen Paris und Genf hin und her, konferiert in Paris mit dem deutschen Botschafter über deutsch-französische Streitfragen und spricht in Genf — unter Nichtbeziehung deutscher Vertreter — mit den Delegierten der Donaustaaten über weitgehende wirtschaftliche Probleme, an denen natürlich auch Deutschland stark interessiert ist.

Der neueste Plan Tardiens läuft offenbar darauf hinaus, einen wirtschaftlichen Donaublock unter Ausschluß Deutschlands zu schaffen. Die Vorgeschichte dieses famosen Projekts ist rasch erzählt: Das heutige Österreich ist auf die Dauer nicht lebensfähig. Bisher haben die Ententemächte, die in Versailles und St. Germain diesen Staat geschaffen haben, ihn durch Gewährung von Anleihen künstlich am Leben gehalten. In den letzten Jahren sind sie aber damit knauseriger geworden. Deshalb hat Österreich im vorigen Jahre die Absicht geäußert, sich mit Deutschland zu einer Zollunion zu verbinden. Sofort erhoben die Ententestaaten — Frankreich an der Spitze — schärfsten Einspruch, weil sie in einem solchen Zollbündnis den Anfang zu einem staatlichen Zusammenschluß der beiden Mächte witterten, den Frankreich fürchtet und daher mit allen Mitteln zu hintertreiben entschlossen ist. Das Zollunionsprojekt mußte fallen gelassen werden, aber das Problem Österreich blieb weiter bestehen. Vor einigen Wochen mußte der österreichische Bundeskanzler Dr. Buresch öffentlich erklären, daß Österreich so wie bisher nicht mehr weiter machen könne. Irgend etwas müsse geschehen, Österreich müsse nach irgendeiner Seite hin wirtschaftlichen Anschluß suchen.

So weit die Vorgeschichte. Hier schaltete sich nun Frankreich ein. Wie nämlich jetzt bekannt wird, hat die französische Regierung damals sofort in Wien erklären lassen, daß sie bereit sei, Österreich finanzielle Hilfe zu gewähren, aber nur dann, wenn in absehbarer Zeit eine engere wirtschaftliche Verständigung zwischen Österreich, Ungarn und der Tschechoslowakei zustande gekommen sei. Die gleiche Erklärung hat Frankreich in Ungarn abgegeben. Das heutige Ungarn leidet ja bekanntlich an denselben Schmerzen wie Österreich: es ist von den Ententemächten gerüstet worden und auf die Dauer ebenso wenig lebensfähig wie der österreichische Nachbar. Frankreich möchte zunächst haben, daß zwischen Österreich, Ungarn

und der Tschechoslowakei Vereinbarungen auf der Grundlage von Vorzugszöllen abgeschlossen werden und daß sich dann aus einem solchen Zollbündnis ein noch engerer wirtschaftlicher Zusammenschluß entwickelt. Aber noch mehr: der rührige und betriebsame Herr Tardieu will noch weitere Staaten in dieses Bündnis einbeziehen. Er denkt daran, die ganze sogenannte „Kleine Entente“ mit Österreich wirtschaftlich zu verknüpfen. Die Kleine Entente, das sind die Staaten Tschechoslowakei, Südslowenien und Rumänien — also lauter Länder, deren Politik ganz im Fahrwasser Frankreichs liegt. Auch Polen, dieser getreueste Vasall Frankreichs, soll noch einbezogen werden. Tardieu hat über diese Dinge in Genf Verhandlungen geführt und hat dort auch mit dem englischen Außenminister Simon und dem italienischen Außenminister Grandi gesprochen, um sich der Unterstützung der englischen und der italienischen Regierung für diese Pläne zu vergewissern. Nach dem Projekte Tardiens ist eine Beteiligung Deutschlands an dem wirtschaftlichen Zusammenschluß der genannten Staaten ausgeschlossen. Es ist auch sehr bezeichnend, daß er von seinen Plänen die deutsche Reichsregierung bisher nicht unterrichtet hat, obwohl Deutschland und Österreich im Vorjahre die französische Regierung über ihre damaligen Zollunionspläne sofort informiert hatten.

Dieses bewußte Fernhalten Deutschlands hat natürlich seine guten Gründe. Und zwar sind diese Gründe politischer Art. Es ist Herrn Tardieu ja in Wirklichkeit gar nicht darum zu tun, daß er Österreich wirtschaftlich auf gesunde Füße stellt und daß er damit auch gleichzeitig den übrigen Donaustaaten wirtschaftlich hilft — nein, der letzte Zweck dieser Tardieuschen Politik ist ein ganz anderer: er will einen mächtigen Staatenblock der Donaustaaten schaffen, der sich gegen Deutschland richtet, der seine politischen Direktiven aus Paris erhält. Auf diese Weise hätte Tardieu den deutsch-österreichischen Zusammenschluß für alle Zeiten verhindert, hätte außerdem Deutschland nach allen Regeln der Kunst in die Falle genommen und dadurch die französische Vormachtstellung in Europa auf Dauer gesichert. Das ist der letzte Zweck der französischen Politik, der sich hinter diesen Zollplan verbirgt.

In diesem Zusammenhange gewinnt eine historische Erinnerung besonderen Reiz: Bismarck hat einmal gesagt, wenn das damalige Österreich-Ungarn nicht schon bestände, müßte man ein solches Staatswesen schaffen. Betrachtet man sich nun den Tardieuschen Plan eines wirtschaftlichen Donaublocks etwas genauer, dann kommt man darauf, daß der Kern dieses Blocks im großen und ganzen jene Gebiete umfaßt, die zur früheren Monarchie Österreich-Ungarn gehörten. Die Entente hat dieses Österreich-Ungarn nach dem Weltkrieg zerlegt. Jetzt stellt sich heraus, daß der durch die neue Grenzziehung und durch die wirtschaftliche Abschließung der einzelnen Nachfolgestaaten geschaffene Zustand zum mindesten wirtschaftlich auf die Dauer unhaltbar ist. Und ausgerechnet Frankreich betreibt nun die Wiederherstellung des alten österreichisch-ungarischen Wirtschaftsgebietes und erstrebt darüber hinaus damit auch noch politische Ziele. Das alte Österreich-Ungarn ersticht — auf Betreiben Frankreichs! — langsam wieder, freilich darf seine Politik nicht deutsch, sondern sie muß französisch orientiert sein. Die französischen Trabanten sollen und werden schon dafür sorgen.

Man sieht, die harmlos aussehenden französischen „Wirtschaftspläne“ eröffnen dem tiefer Schürfenden interessante Einblicke in die Wertstatt der Weltgeschichte. Nur gut, daß Frankreich den Gang der Weltgeschichte nicht allein zu bestimmen hat!

Deutschlands Gegenloß.

Berlin, 5. März.

Wie bereits bekannt, hat die Reichsregierung der österreichischen Regierung positive Vorschläge zur Linderung der österreichischen Wirtschaftsschwierigkeiten durch ein deutsch-österreichisches Zusammenwirken gemacht. Die gute Aufnahme, die diese deutschen Hilfsvorschlüsse an die Wiener Regierung in der österreichischen Öffentlichkeit gefunden hat, ist in Berlin mit Befriedigung vermerkt worden.

In unterrichteten Berliner Kreisen wird im Gegensatz zu dem sehr unbefriedigend gehaltenen Donaustationsplan

des französischen Ministerpräsidenten auf die praktische Verwendbarkeit der deutschen Vorschläge hingewiesen, die für Österreich wirkliche Hilfe bedeuten. Es ist hier allgemein aufgefällt, daß die Pläne Tardiens beispielsweise in Ungarn durchweg auf Ablehnung gestoßen oder doch zum mindesten sehr kühl aufgenommen worden sind. Der Widerhall in der ungarischen Presse kennzeichnet die französischen Pläne bereits ganz richtig dahin, daß angesichts der unendlich großen Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, praktische Ergebnisse nicht zu erwarten sein dürften. Nach Berliner Auffassung liegt der Tardieusche Plan nur eine Vereinbarung für die notleidenden Südoströsten, ohne Rücksicht auf die anderen Staaten vor, ganz abgesehen davon, daß der vorliegende Plan nicht einmal erkennen läßt, was die französische Regierung eigentlich genau will.

Soll Kamerun veräußert werden?

Ein angebliches französisches Angebot an Italien.

Zu den hier viel erörterten Gerüchten, nach denen Tardieu der italienischen Regierung kürzlich Vorschläge für eine Vereinigung sämtlicher zwischen Italien und Frankreich seit Jahren schwebenden politischen und wirtschaftspolitischen Fragen gemacht haben soll, wird in einem römischen Bericht der „Neuen Züricher Zeitung“ mitgeteilt, daß Frankreich den Italienern tatsächlich Kamerun angeboten habe, und auch auf wirtschaftlichem Gebiet große Vorteile versprochen hätte. Auf dieses Angebot, das seit dem Kriegsende nach Umfang und Bedeutung einzig dastünde, habe jedoch Italien nicht geantwortet.

Parlamentsarbeit mit Hochdruck.

Paris, 5. März.

Die französische Kammer hat noch nie mit solcher Geschwindigkeit den Haushalt verabschiedet, wie in diesem Jahr. Sämtliche Parteien sind sich stillschweigend darüber einig geworden, den einzelnen Abschnitten keinen Widerstand entgegenzusetzen, um die Aussprache nicht durch unnütze Einwendungen zu verlängern, da man allgemein auf die baldige Ausfertigung der Neuwahlen hinstrebt.

Deutsche Tageschau.

Antrag auf Schaffung eines Reichskurortgesetzes.

Im Reichstag hat die Fraktion der Deutschen Volkspartei einen Antrag eingebracht, der die Regierung um die Vorlage eines Reichskurorts-Gesetzes ersucht, der zur Erhaltung eines vorbildlichen deutschen Bäderwesens den Kur- und Badeorten und ihren Heilmitteln Schutz und Sicherung gewährleistet.

Vorläufig noch keine Bierpennigstücke.

Die bereits in einer der letzten Notverordnungen angekündigte Ausgabe von Bierpennigstücken hat sich verzögert. Bis jetzt sind erst für etwa 30 000 Mark Bierpennigstücke geprägt worden, ein Betrag, der nach Ansicht der zuständigen Stellen noch zu klein ist, als daß man die neue Münze bereits in den Verkehr bringen könnte. Wie lange das neue Geldstück, dessen Herstellung bekanntlich im Zusammenhang mit den Preisentwertungsmahnahmen der Reichsregierung beschlossen worden ist, noch auf sich warten lassen wird, kann an zuständiger Stelle noch nicht gesagt werden.

Ludendorffs Beleidigungsallage gegen den Bischof von Regensburg abgewiesen.

Der Bischof von Regensburg, Dr. Michael Buchberger, hatte in seinem diesjährigen Fastenhirtenbrief General Ludendorff als „einen der schärfsten Feinde unseres göttlichen Erlösers Jesus Christus“ bezeichnet und das Buch „Erlösung“ von Frau Ludendorff als „ein Machwerk“ kritisiert, das der General ausdrücklich gebilligt habe. Wegen dieser Ausführungen hatte General Ludendorff für sich und seine Gattin gegen den Bischof Strafantrag beim Amtsgericht München gestellt. Das Amtsgericht München hat jetzt die Klage abgewiesen, und zwar mit der Begründung, daß der katholische Bischof das Recht und die Pflicht habe, die Angehörigen seiner Diözese vor der Verehrung von gotteslästerlichen Schriften zu warnen.

Das Auge des Rä.

Roman von Edmund Sabol.

Copyright by R. & D. Greiser, G. m. b. H., Rastatt.

Unheimliches ist an dem Stein. Und ob er nun daran Schuld trägt oder nicht: Elia Karoln ist an ihm gestorben oder wenigstens an ihrem Glauben. Davon bin ich überzeugt.“ Sie machte eine Pause. Oppen schweig still. „Wirst du mir, Konni!“

„Es geht nicht, Elia!“ Sprich niemals mehr davon! Der Stein bleibt hier, muß hier bleiben. Ich werde ihn niemals fortgeben und ihn niemals vernichten. Niemals vernichten. Niemals, Elia! Ich darf es nicht, ich habe mein Wort gegeben.“

Sie senkte demütig den Kopf, aber eine furchtbare Angst kramierte sich um ihr Herz, und Unruhe pulste durch ihr Blut.

24. Kapitel.

Karoln Mac Garron war mit einem ganzen Stabe von Ingenieuren, Technikern, Sekretären und anderen Mitarbeitern nach Europa gekommen und bewohnte fast allein ein kleines Hotel in Charlottenburg. Er empfing an einem Abend die Direktoren und Vertreter der Firmen, die sich an dem Wettbewerb beteiligten, ließ sich mit einzelnen Herren bekannt machen und plauderte mit jedem von ihnen einige Worte in seiner erstaunlich sicheren und liebenswürdigen Manier.

Bernid und Oppen, die gemeinsam bei diesem Empfang zugegen waren, betrachteten eingehend den Mann, der ihnen zu Reichtum und Ansehen verhelfen sollte, betrachteten ihn von den glänzenden Lackstiefeln bis zu dem sorgfältig geschneitten, bereits stark gelichteten Haar.

Mac Garron hielt eine kleine Ansprache, in der er nochmals auf die große Bedeutung des Wettbewerbes hinwies. Eine neue Epoche des internationalen Verkehrs sei eingeleitet. Man stehe zwar noch am Anfang, aber er hoffe, daß das Vermächtnis derer, die sich vor einem Tuhend Jahren als erste auf ihren Apparaten in die Lüfte gehoben hätten, in den Händen ihrer Nachfolger gut aufgehoben sei. Er freute sich, daß seine amerikanischen Landsleute seinem Rufe so freudige Folge geleistet hätten, freute sich aber noch mehr, daß auch in der Alten Welt seine Aufforderung nicht ungehört verhallt sei. Er danke den Firmen für ihr lebhaftes Interesse und schloß seine Rede mit einer Schmeichelei an seine deutschen Gäste: Nicht allein aus äußeren, geographischen Gründen, sagte Mac Garron, habe er Berlin zum Ausgangs- und Endpunkt des Wettfluges gewählt; er sei überzeugt, daß trotz der Katastrophe, die über Deutschland hereingebrochen sei, das Herz europäischen Fortschrittes, europäischen Geistes und europäischer Technik noch immer in Deutschland schlage.

Der Direktor einer deutschen Firma dankte Mac Garron und man begann darnach die Besprechungen über die Vorführung. Der erste Sekretär Mac Garrons verlas die Prüfungsvorschriften, erbat sich genaue Unterlagen über die einzelnen Apparattypen und beantwortete die wenigen Fragen, die an ihn gerichtet wurden. Das war alles in überrauschender kurzer Zeit erledigt, und Mac Garron erhob sich abermals, um die Herren für den Abend zu einem zwanglosen Beisammensein einzuladen.

Als Oppen und Bernid das Hotel verließen, gingen sie eine ganze Zeit lang schweigend in der nächtlichen Straße nebeneinander her.

„Wie ist dir, Toff?“ fragte Oppen schließlich ein wenig beklommen. „Man hört's noch ordentlich um die

Ohren pfeifen, was? Eine verdammt scharfe Luft weht bei Mac Garron.“

Bernid lächelte: „Ich teile deine Empfindung, Konni. Aber der Wind ist erfrischend. Weiß Gott, man kann doch schon seine Knie durchdrücken; aber als Mac Garron mit mir sprach, da war's mir, als sei ich neben ihm Gallert.“

Elia vorlachte, daß man sie genau über alles unterrichtete, und als Bernid darnach an ihre prophetische Gabe appellierte, machte sie ein seltsam ernstes Gesicht. Sie ging nicht auf seine Scherze ein, sondern sagte nach einer Pause leise:

„Ich wünschte, Mac Garron wäre niemals nach Europa gekommen.“

„Ranul!“ machte Bernid erstaunt. „Warum denn nicht?“

Sie zuckte die Achseln: „Ich weiß nicht, Toff. Ich fürchte mich vor Mac Garron, wie ich ihn mir beizubringen habe, ich fürchte mich vor dem Flug und vielleicht auch vor dem Erfolg, den ihr schließlich haben könnt.“

Bernid flüsterte sich aufs Knie: „Konni, kennst du die tapfere Elia wieder? Hast du jemals solche Untertöne von ihr gehört?“

Oppen erwiderte nichts, aber er sah seiner Frau ängstlich und forschend in die Augen, und als sie nachher im Schlafzimmer allein waren, fragte er sie: „Weißt du bist du so ängstlich geworden, Elia? Hast du nicht selbst den Sieg für uns gewünscht?“

Sie hatte ihr Haar geöffnet und flucht es sich zu bücken. Sie sah ihn nicht an und gab eine Zeitlang keine Antwort. Plötzlich wandte sie sich ihm zu und warf sich ihm in die Arme: „Konni! Ich bitte dich! Bliege nicht mit! Bliege nicht mit, Konni!“

Unruhiger Abend in Rüsselsheim. — Schüsse fielen.

(:) Rüsselsheim. Hier kam es im Anschluß an eine nationalsozialistische Versammlung, in der Reichstagsabgeordneter Münchmeyer sprach, zu Zusammenstößen. Die Versammlung selbst war ohne Unruhen verlaufen. Aber vor dem Versammlungsort hatten sich auswärtige Kommunisten, vermutlich aus Rüsselsheim, angesammelt, und diese Ansammlung führte nach Schluß der nationalsozialistischen Veranstaltung zu Unruhen, so daß die aus Darmstadt herbeigerufene Polizei die Straßen räumen mußte. Sie stieß auf lebhaften Widerstand und wurde sogar aus der Menge beschossen. Nachdem ihre zuerst abgegebenen Schreckschüsse nichts halfen, blieb ihr kein Ausweg, als ebenfalls scharf zu schießen. Während auf politischer Seite niemand verletzt wurde, soll angeblich ein Kommunist verwundet worden sein, der aber noch nicht ermittelt werden konnte. Verhaftungen sind bisher nicht erfolgt, aber die Untersuchung des Falles wird weitergeführt.

(:) Darmstadt. (Wieder Straßenmaler vor dem Schnellrichter.) Vor dem Schnellrichter standen wiederum vier junge Leute, die in der vergangenen Nacht von Polizisten beim Anbringen von Wahaufschriften auf den Straßen gestellt worden waren. Zwei von ihnen waren Nationalsozialisten, die mit Farbe gearbeitet hatten, während die beiden anderen der SPD. angehörten und verbotene Plakate anklebten. Die Täter waren durchweg noch in jugendlichem Alter, einer von ihnen noch nicht einmal 20 Jahre alt. Drei von ihnen erhielten je zehn Tage Gefängnis, der Jugendliche eine Woche. Der Richter betonte, daß es verantwortungslos sei, gerade so junge Leute zu verurteilen, die nur noch mit Gefängnis bestraft würden, anzustiften.

(:) Groß-Gerau. (Schußpolizei in Groß-Gerau.) Ein zehn Mann starkes Kommando der Darmstädter Schußpolizei wurde bis auf weiteres in Groß-Gerau stationiert, da im Hinblick auf die am Samstag stattgefundenen Demonstrationen der Rüsselsfelder Erwerbslosen in Groß-Gerau weitere Demonstrationen befürchtet werden.

(:) Gießen. Rr. Groß-Gerau. (Beschlagnahme von Zuckerrüben.) Einer größeren Anzahl hiesiger Landwirte ist das von der Zuckerfabrik Groß-Gerau zur Auszahlung gelangende Geld für gelieferte Zuckerrüben für rückständige Steuern beschlagnahmt worden. Der Gemeinderat wurde deswegen zu einer dringenden Sitzung einberufen, in der beschlossen wurde, diese Maßnahme etwas zu mildern und einen Teil des Geldes wieder freizugeben.

(:) Alsfeld. Rr. Groß-Gerau. (Bürgermeister neu gewählt.) Bürgermeister Gabel hat infolge Krankheit sein Amt niedergelegt. Die Neuwahl ist für den 17. April vorgesehen.

Sportvorhaben.

Fußball.

Am Sonntag beginnt auch die Abteilung Nordwest mit der Rückrunde in den Spielen um die Süddeutsche Meisterschaft. Das Programm ist vor allem im Südosten infolge des Vänderspiels Deutschland — Schweiz und des Regionalkampfes Baden — Elßah etwas eingeschränkt worden; dagegen sollen überraschenderweise im Nordwesten alle vier Treffen durchgeführt werden, obwohl Eintracht Frankfurt und der FSV. Frankfurt Spieler nach Leipzig abstellen müssen. Die Paarungen des kommenden Sonntags sind dabei recht interessant, wenn man auch annehmen darf, daß die Frankfurter Eintracht nur unter Vorbehalt in Saarbrücken antritt.

Abteilung Südost:

1860 München — Karlsruher FV.

FSV. Stuttgart — 1. FC. Nürnberg

Der Ausgang des Münchner Treffens erscheint reichlich ungemut. Die Wör, die erneut Aufstellungsorgane haben, werden es gar nicht leicht haben, ihren Karlsruher Gästen, die wieder stark im Kommen sind, einen Punkt einzubehalten. Auch die Nürnberger müssen sich in Stuttgart auf ganz anderen Widerstand gefaßt machen wie im Vorspiel. Der FSV. Stuttgart hat erst am letzten Sonntag die Sp.-Bgg. Fürth geschlagen, so daß die Nürnberger gewarnt sind. Allerdings erscheint der Sturm des „Club“ doch durchschlagsträftiger, so daß die Nürnberger wohl kaum ihre führende Position einbüßen werden.

Das Auge des Rä

73 Roman von Edmund Labolt

Er blickte ganz erstaunt auf sie nieder: „Aber warum denn nicht? Was hast du denn, Ellinor?“ „Ich bitte dich!“ wiederholte sie verzweifelt. „Fliege nicht mit!“

„Aber Ellinor! Ich muß doch!“

„Nein! Nein!“

„Soll ich Bernid allein fliegen lassen? Zwei Mann müssen in der Maschine sitzen. Soll ich irgendeinen Monteur teilnehmen lassen an diesem Fluge?“

Sie ließ die Arme sinken: „Ja, Konni, tue das! Ich weiß gewiß, daß du nicht glauben, daß du selbst fliehest, wenn du zurückbleibst. Er würde auch allein fliegen, wenn du es wünschtest.“

„Gewiß läte er das. Aber es geht doch nicht! Ich habe tausendmal in einem Apparat geflogen und werde noch viele tausendmal darin sitzen.“

Sie wandte sich mühsam ab. „Ja, ja.“ sagte sie. „Ja, ja.“

Er nahm sie wieder in seine Arme und streichelte ihr Haar und ihre Wangen: „Du darfst nicht so ängstlich sein, Ellinor. Nichts wird geschehen. Ich werde am nächsten Sonntag zusammen mit Bernid fliegen, und wir werden gewinnen!“

Da richtete sich noch einmal die Angst in ihr auf: „Nein, Konni! Du darfst nicht! Du darfst niemals!“ Sie ließ den Kopf auf die Brust sinken und sagte ganz leise, fast unhörbar: „Ich werde ein Kind haben, Konni.“

Da zwang es ihn, die Knie zu beugen vor der Frau, er kniete vor ihr und fühlte ihre Hände auf seinem Kopf, und es war ihm, als leuchtete sie ihn.

FSV. Saarbrücken — Eintracht Frankfurt

FSV. Mainz — SV. Waldhof

FSV. Frankfurt — Wormatia Worms

FSV. Redarau — FV. Virmasens.

Der schwerste Gang steht entschieden der Frankfurter Eintracht vor, die ohne Schuß, Stubb und Gramlich beim FSV. Saarbrücken antreten muß. Da außerdem noch der Verteidiger Pfeiffer, der sich einen doppelten Armbruch zugezogen hat, nicht zur Verfügung steht, so sind die Aussichten der Frankfurter nicht allzu rosig. Ob die Begegnung als Meisterschaftsspiel gewertet wird, steht noch nicht fest, doch dürften die Frankfurter das Treffen sicherlich nur unter Vorbehalt austragen. Der FSV. Frankfurt dürfte selbst ohne Knöpfe Aussichten haben, für die Vorspielniederlage in Worms zu Hause Revanche zu nehmen. Ob sich Waldhof in Mainz erfolgreich durchsetzen kann, wird vor allem von den Leistungen der beiden Angreiferreihen abhängen, die in den letzten Wochen großen Formschwankungen unterworfen waren. Der FSV. Redarau sollte auf eigenem Platz gegen Virmasens zum Siege kommen, da die stark verjüngte Elf des Saarmeyers zu uneinheitlich befehlt ist, um gegen die elanvoll kämpfenden Redarauer erfolgreich bestehen zu können.

Da der kommende Sonntag außer den üblichen Meisterschaftsspielen auch noch den Vänderkampf Deutschland — Schweiz bringt, so tritt ein weiterer Großkampf leider nicht so sehr in Erscheinung. Es ist das „Vänderspiel“ Deutschland — Frankreich „en miniature“, der Regionalkampf Baden — Elßah, der am Sonntag in Straßburg seine fünfte Wiederholung findet.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk)

Jeden Freitag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung, anschließend Morgengymnastik; 6.45 Morgengymnastik; 7.15 Wetterbericht, anschließend Frühkonzert; 7.55 Wasserstandsmeldungen, 12. Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 12.40 Nachrichten, Wetter; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13.05 Mittagskonzert; 13.50 Nachrichten; 14. Werbekonzert; 14.45 Gleitender Wetterbericht; 15.05, 16.55 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 17. Nachmittagskonzert; 18.30 Wirtschaftsmeldungen; 19.30 Nachrichten.

Sonntag, 6. März: 7. Hamburger Hafenkonzert; 8.15 Evangelische Morgenfeier; 10.20 Stunde des Chorgesangs; 11.10 Zoologischer Garten; 11.30 Fortschritt berichten; 12. Konzerte; 14. Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15. Fußball-Vänderspiel „Deutschland — Schweiz“; 16.45 Konzert; 18. Hörspiel als Kunstform; 18.25 Dreißig bunte Minuten; 18.55 „Das Lachen“; 19.15 Sportnachrichten; 19.25 Hand-Harmonika-Konzert; 20. Mysterykonzert; 20.50 Unterhaltungskonzert; 21.50 Sportbericht; 22.10 Zeppelin-Luftschiff in seiner Entwicklung; 23.10 Nachrichten; 23.25 Tanzmusik.

Montag, 7. März: 18.40 An deutschen Grenzen; 19.05 Englischer Sprachunterricht; 19.35 „Cooping nach vorn“; 20.05 Konzert; 22.05 Goethe-Velvetkritik; 22.15 Zeitbericht; 22.50 Nachrichten; 23.05 Tanzmusik.

Dienstag, 8. März: 15.20 Hausfrauen-Nachmittag; 18.40 Kartelle, Konzerte; 19.05 Goethes Bild; 19.35 Musikalische Grundbegriffe; 20.05 Konzert; 21.30 Konzert; 22.10 Verbrecher und Gesellschaft; 22.35 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Mittwoch, 9. März: 10.20 Schulfunk; 15.15 Jugendstunde; 18.40 Aussterben von Tier- und Menschenrassen; 19.05 Boulangers Glüd und Ende; 19.35 Klavierkonzert; 20.30 Hörspiel; 21.15 Symphoniekonzert; 22.30 Fahrprogramm des Luftschiffes Graf Zeppelin; 22.45 Nachrichten.

Donnerstag, 10. März: 15.15 Jugendstunde; 18.40 Zeitfagen; 19.05 Autollosigkeit oder Lebenswille; 19.35 Goethe-Worte; 19.45 „Rasperi“; 20.45 Konzert; 21.15 „Odysseus steigt zu den Schatten hinab“; 21.45 Raritäten-Rabinetti; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Freitag, 11. März: 11.40 Werbevortrag; 18.40 Streitverfahren und Spruchpraxis; 19.05 Vortragsvortrag; 19.35 Goethe-Werte; 19.45 Schlager; 20.30 „Die Dame plaudert“; 21. Konzert; 22.30 Nachrichten; 23. Unterhaltungsmusik.

Sonntag, 12. März: 10.20 Schulfunk; 13.40 Störungsschallplatte; 15.15 Jugendstunde; 18.30 Konzert; 18.15 Theater und Dichtung; 18.40 Wirtschaftsverfassung und Wirtschaftslage der Völker; 19.05 Spanischer Sprachunterricht; 19.35 Wiener Schrammelmusik; 20. Der junge Goethe; 20.30 Die Dollarprinzessin; 22.20 Nachrichten; 22.35 Reit- und Sprungturnier; 23. Tanzmusik.

„Ellinor, Ellinor!“

„Konni, lieber, lieber Konni!“

Sie hob ihn nun wieder zu sich empor und bot ihm ihren Mund zum Kuß. Ganz ruhig war nun ihr Gesicht.



und es bewegte sich auch nicht, als er sagte: „Du selbst, Ellinor, darfst nicht wollen, daß ich feige bin. Ich muß mit Bernid im Apparat sitzen. Es geht nicht anders. Wir wollen unser Schicksal teilen. Was sollte ich tun, wenn ihm wirklich etwas zustiehe, und ich wäre nicht dabei? Wir beide, er und ich haben gemeinsam jahrelang auf diesen Tag gewartet, nun ist er da, und wir müssen

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am Sonntag Väter, dem 6. März.

Vormittags 9.40 Uhr: Defak Holzhausen.

Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst: Defak Holzhausen. Nachm. 2.10 Uhr: Prüfung der Konfirmanden des Herrn Pfarrers Hüllkrug.

Am Donnerstag, dem 10. März, abends 8.10 Uhr: Passionsgottesdienst Pfarrer Lippoldt.

Am Samstag, dem 12. März, nachmittags 5 Uhr, Beichte für das Konfirmandenabendmahl: Pfarrer Hüllkrug.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am-Sonntag Väter, dem 6. März.

Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippoldt.

Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst, Pfarrer Lippoldt.

Am Mittwoch, dem 9. März, abends 8.10 Uhr: Passionsgottesdienst mit anschließender Beichte und Frier des Heiligen Abendmahls: Pfarrer Lippoldt.

Evangelischer Vereinskalender.

Kirchlicher Jugendbund, Obergasse 7.

Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.

Donnerstagabend 8 Uhr Räh- und Singstunde.

Kirchlicher evangelischer Jungfrauenverein in der

Kleinfinderschule, Rathausgasse 11.

Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Übungsstunden: Dienstag, den 8., Sopran und Alt, Mittwoch, den 9., für Tenor und Baß, Freitag, den 11. März für den Gesamtchor.

Elisabethenverein.

Monatsversammlung am 7. März, (Montag) abends 8.15 Uhr, Lichtbilder aus der Armenmission: Herr Missionsinspektor Müller-Frankfurt.

Missionsfrauenverein:

Am Mittwoch, dem 9. März, nachmittags 4 Uhr im ersten Pfarrhaus.

Bereinigung der Christlichen Wissenschaften.

Häufige-Gefangnis-Bavillon am Bahnh.

Gottesdienste: Sonntags 8 Uhr abends.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 6. März.

8.30 Uhr erste hl. Messe. 8 Uhr zweite hl. Messe mit gemein. Kommunion der Schulkinder. 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt. 11.30 Uhr letzte hl. Messe. 5 Uhr Fastenpredigt mit Andacht. In den Wochentagen hl. Messen um 6.40 und 7.10 Uhr. Dienstag und Freitag abends 8 Uhr Fastenandacht. Am nächsten Sonntag gemein. Kommunion der Mar. Kongr. des Rotburga- und Marienvereins.

Sonntag nach der 8 Uhrmesse Wanderung der Wanderabst. des Marienvereins nach dem Sandbäcken. 8 Uhr im Saalbau Rotburgaberein, in der Unterfläche Jünglingsverein. Mittwoch 5-7 Uhr Bücherausleihe des Vorromäusvereins. Wandolinensunde des Mar. Ver. D.M. Monatsversammlung mit Vortrag des Abteilungsleiters über das Programm für 1932. 8.30 Oratorienchor im Saalbau. Donnerstag 8.30 Uhr Mar. Kongr. mit Vortrag in der Kirche. Freitag Vortrag im Gefellensverein: Herr Dr. Reich spricht über „Die Kirche und die soziale Frage“.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 6. März.

Christenlehre der Mädchen.

10 Uhr: Hauptgottesdienst.

11.15 Uhr: Kindergottesdienst.

Mittwoch abends 8 Uhr: Passionsgottesdienst.

Donnerstag abends 8.15 Uhr: Evangelischer Bund, Vortrag: „Das reformatorische Erbe als Forderung an den modernen Menschen“, Pfarrer Hohlbach aus Frankfurt a. M.

Freitag 8.15 Uhr: Kirchenchor.

Pfarrer D. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 6. März 1932.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt Prediger R. Dell.

Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule.

Abends 8 Uhr: Singstunde.

Mittwoch Abend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Freitag Abend 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnhofstraße 52.

Mittags 1 Uhr: Sonntagschule.

Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger R. Dell.

Donnerstag Abend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apoliken: Hof-Apolithe.

ihn gemeinsam verbringen.“

Ellinor nickte: „Ja, Konni, ich sehe es ein: du darfst Dof nicht im Etich lassen.“

Bewegungslos lagen sie lange nebeneinander in den Rissen und wachten, atmeten leise, um nicht zu verraten, daß sie keinen Schlaf finden konnten, und wenn Ellinor die brennenden Augen schloß, sah sie einen leuchtend hellen Fleck sich grell abheben von der gesamten Dunkelheit und Blicke brachen sich darin, kalt und funkelnd. Und ihre Gedanken klammerten sich ängstlich und zitternd um das Auge des Rä.

25. Kapitel.

Das Programm des Tages, an dem das Weltfliegen stattfinden sollte, war in wirklich großzügiger Weise entworfen worden. Von acht Uhr ab sollten die gemeldeten vierundzwanzig Flieger in ganz kurzen Abständen auf ihre weite Reise geschickt werden. Die Route lief über Amsterdam nach London, von dort nach Paris und über Belg nach Frankfurt am Main und wieder zurück nach Berlin. Nach vorläufiger Schätzung mußten die ersten Apparate um fünf Uhr etwa wieder in Berlin eintreffen, und die Zwischenzeit sollte ausgefüllt werden mit allen möglichen sportlichen Veranstaltungen. Eine englische und eine tschechische Fußballmannschaft trat gegen zwei deutsche Mannschaften aus Hamburg und Nürnberg an. Daneben gab es nachmittags Radrennen um mehrere wertvolle Preise, die Mac Garron gestiftet hatte.

Ueber die weiten Plätze verteilt, standen die Radio-lautsprecher, die die drahtlos aufgefundenen Meldungen über den Flug sofort weitergaben. Von den Gerüsten und Tribünen her sollten die Meldungen durch Megaphone über die Menge verbreitet werden, da die Lautsprecher natürlich längst nicht imstande waren, die Geräusche zu übertönen. (Fortsetzung folgt.)

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Linde Frühlings

Von Bittom.

Ein rauher Vorfrühlingswind pfeift um die Eden, schüttelt die Bäume, treibt die toten Blätter vor sich hin, packt uns, wenn wir auf die Straßen kommen. Die Sonne steht früher auf, geht später schlafen, und aus der noch harten Erde steigt ein eigenartig frischer Geruch auf.

Da reden sich viele schwarze feuchte Nasen sehnsüchtig in die Luft. Wird man uns endlich wieder losbinden? Wird es genug sein mit dem ewigen Herumliegen in den Zimmern und Vorräumen der Menschen? Wird die Jagd über die Felder und Wiesen wieder beginnen, wird man, endlich befreit von Dafen und Teppichen, sich wieder auf den sonnenheißen Steinplatten dehnen dürfen? Vormittags lang alle Viere von sich gestreckt in der goldenen Wärme liegen? Keine wehleid die Fliegen verjagen und ab und zu geschickt eine von ihnen schnappen können?

Ach, ihr Hunde, liebe Freunde, wieviel hat man schon über Euch geschrieben! Seid Ihr klug, seid Ihr dumm?

Wir scheint, das entzieht sich unserer Beurteilung. Aber Ihr seid uns, das ist gewiß, ungeheuer sympathisch!

Nur noch ein bißchen Geduld, bald kommt wieder Eure Zeit. Wir sehen, daß in Euren Schlaf sich immer lebhaftere Träume mischen, häufiger denn je zucken Eure Beine, laßt knurren Ihr, auch Euch steckt der Vorfrühling in den Gliedern.

Warum sind wir eigentlich so befreundet mit Euch?

Liegt es daran, daß Ihr die idealsten Tugenden eines wahren Freundes in Euch vereint: Aufmerksamkeit und Verschwiegenheit, Empfindsamkeit und Stärke? Daß Ihr merkt, wenn wir allein und traurig sind, auch wenn es uns gelungen ist; das vor den Menschen geheim zu halten, daß Ihr so natürlich Freude fähig seid, denn Ihr seid ja nicht blaßiert, und das Geringste, das Natürlichste bringt Euch vor Glück noch außer Euch! Ein bißchen Essen — ein bißchen Freiheit! Lieben wir Euch so, weil wir vor Euch ganz ohne Scham unsere heimliche kindliche Lust am Spielen zeigen können, ohne daß Ihr mit einem amüsierten Lächeln um die Mundwinkel herum erklärt: „Na, für so kindisch hätte ich Sie aber nicht gehalten!“

Aber wahrscheinlich soll man sich über seine besten Sympathien gar nicht den Kopf zerbrechen. Man liebt eben, und damit basta. Wer von Euch ist der Schönste? Da höre ich einen Ruf aus hunderttausend Reihen:

Mein Hund ist der Schönste! Aber natürlich. Hat er keinen Stammbaum? Hat er sich ja nicht erst auf irgendeine bestimmte Rasse festgelegt? Ist er geradezu eine Promenadenmischung? Hat er X-Beine, O-Beine, fehlt der gelbe Schwanz, leidet er an Stimmbandlähmung, an Asthma, an Fettsucht? Er ist trotzdem der Schönste, denn keiner ist so lieb, keiner so klug, keiner so taktvoll wie mein, nur mein Hund.



Radierung von C. W. Kiehlisch

Bist du noch böse, Herrchen?

Was sagen Sie da, Sie können keine Hunde leiden?

Meine arme Dame, dann haben Sie Ihren Typ noch nicht gefunden! Das könnte Ihnen mit einem Menschen ebenso gehen, sie waren noch nie verliebt... aber um die nächste Ecke wartet das Glück auch auf Sie!

Denn warum in aller Welt sollte man die Herren Hunde nicht leiden mögen? Welches sind die schlechten Eigenschaften, die man ihnen zum Vorwurf machen kann?

Machen Sie Lärm? Ja, aber doch bestimmt nicht soviel, wie wir mit unseren Autos und Maschinen und Telefonen... Sind sie gefräßig? Ja, aber mit der holden Naivität eines kleinen Kindes. Sind sie bissig und böseartig? Ja, manchmal... denn warum soll-

ten sie, die soviel natürlicher sind als wir, nicht schlechten Einflüssen ebenso zugänglich sein wie ein Mensch, nicht ebenso reizbar sein, wenn ihnen etwas unsympathisch ist? Machen sie manchmal ein bißchen in die Stube... pff, darüber wollen wir taktvoll schweigen, denn ganz unter uns, wer hat nicht seine kleinen Schwächen?

Der Vorfrühlingswind pfeift über die Häuser und Bäume, viele schwarze und rosige Nasen reden sich sehnsüchtig in die Luft, fahren aufgeregt schnüffelnd über den erwachenden Erdboden. Und in den klaren, dunklen, ruhigen Augen steht eine Bitte: Laßt unsere Leinen ein wenig lockern... bald ist die Zeit der Liebe, bald ist es Frühlings!



URSACHE:
Unglücklich
Linke

Von Bertold Auer

So lesen wir es oft in den kurzen, sachlichen Totalnotizen unserer Zeitung. In knapp zehn Zeilen wird uns da von dem unglücklichen Jüngling mit dem harscharsen Rasiermesser, von dem geborgenen Leihnam im Strom berichtet. Und immer wieder dasselbe Motiv: unglückliche Liebe.

Wie denken wir selbst über diese Fälle? Nun ja — ein wenig Mitleid empfinden wir schon, aber dazwischen mischt sich doch leiser Ärger über diesen Jüngling, dieses Mädchen: warum wählen sie ausgerechnet diesen Weg? Woher diese Lebensuntüchtigkeit? — Das ist meist alles, was wir an Gefühlen verschwenden. Wir lesen weiter... vergessen die trodene Motiv.

Vor rund 150 Jahren noch war das anders. Ganz Deutsch-

land weinte über den Selbstmord des jungen Werther. Aber zu diesen Zeiten lag das ganze Problem auch noch einfacher. Sehr viel einfacher. Erwiderte Liebe bedeutete in den meisten Fällen darauffolgende Heirat, Lebenssicherheit. Und wenn zwei junge Männer um ein Mädchen warben, mußte der eine notgedrungen unglücklich werden, konnte sich das Mädchen doch nur einem versprechen. Der andere Jüngling blieb eben klagend am Wege.

Wer aber möchte — von den jungen Männern — heute noch schmachten und anbeten wie Werther? Wer von den Frauen unserer Zeit würde sich noch als verlassene Dido kleiden, wie Frau Charlotte von Stein, nachdem Goethe die Christiane geheiratet hatte? Keiner möchte das. Denn es paßt nicht mehr in unsere Zeit. Wenn wir klagend leiden, steht unsere Umgebung in den seltensten Fällen die schöne Seele, sondern beobachtet die Niederlage. Niederlagen aber vor anderen eingestehen zu müssen, ist immer peinlich.

Ist denn unsere Zeit ärmer an schönen Empfindungen? Ärmere vor allem an Mitleid? Ich glaube nicht. Aber wir haben andere Formen für sie geprägt. Neue Wertungen sind entstanden, an die Stelle des früheren Schamgefühls vor allem ist ein neues Schamgefühl gesetzt worden. Wir schämen uns heute weniger unseres Körpers, denn unserer Seele. Unsere neue Scham ist die Rückseite der neuen Sachlichkeit. Wir sind eher geneigt, zehn Lügen einzugehen, als einen sentimental gehauchten Seufzer. Wir leiden hinter verschlossenen Türen...

Unglückliche Liebe aber wird es trotz allem immer geben, wenn auch in veränderter Prägung. Die meisten von uns erleben die erste, ungefährlichste Form noch in den Entwicklungsjahren. Das ist die Liebe, die vergeblich die Arme nach dem Objekt ausstreckt. Die ihren Gegenstand nicht erreichen kann und — die das auch weiß.

Schwerer schon findet sich unsere Eigenliebe mit der unerwiderten Liebe ab. Das trifft gleichermaßen Frauen wie Männer. Denn auch die schönste und geistreichste Frau ist — genau wie vor 200 Jahren — am leichtesten in ihrer Eitelkeit getroffen, und der Mann vergißt eher alles andere, als eine Kränkung seiner animalischen Ehre.

Die Vertreter der dritten Form verdienen kein Mitleid, aber gerade sie sind in unserer Zeit am häufigsten zu treffen. Das sind jene Unglücklichen, die nicht die Fähigkeit haben, zu lieben — sie können sich nur lieben lassen. Sie sind niemals wirklich befriedigt, niemals glücklich. Sie wollen die Leidenschaft fliehen, und — verstricken sich noch tiefer. Ihnen wird vielleicht hungrig nach Böses angetan — sie müssen immer wieder verzeihen. Ja, ich bin gewiß, könnten wir ihnen den mächtigen Zauberkranz gegen unglückliche Liebe bieten, so würden sie den Becher dennoch nicht leeren. Denn auch sie sind, wie wir anderen, nur Menschen.



Eine psychologische Untersuchung
Von **Eduard Fuchs**

Der Arzt wird den Frauen gewiß recht geben. Der Mann ist gewöhnlich schon bei einer leichten Krankheit unwirksam und nörgelig. Auch im Operationsaal ist die Frau zweifellos tapferer. Berlioz der Student, der im ritterlichen Zweikampfe mutig seinen Mann gestanden und bei seinem Hieb des Gegners geduldet hat, nicht oft beim Nähen der Schmiße unter den Händen des Arztes seine Haltung? Wie traurig steht der Mann im folgenden Falle da! Eine Frau ist erfolglos operiert worden. Der Arzt sieht voraus, daß sie in wenigen Wochen dem Tode zum Opfer fällt. Schonend eröffnet er dies dem Gatten und bittet ihn, der Frau nichts zu sagen, damit der Gedanke der Hoffnungslosigkeit ihre Qualen nicht ins Unerträgliche steigere. Der Mann geräth völlig außer Fassung, läuft hilflos zu seiner Frau, erzählt ihr das eben Gehörte und überhäuft sie unter Tränen mit Vorwürfen, daß sie ihn mit zwei unmündigen Kindern ratlos zurücklasse. Gefaßt hört die Frau alles an, vergißt sich selbst und sinn't nur darauf, wie sie ihren Mann tröste und Hilfe schaffe. Sie rät ihm schließ-

Lieber, verwöhnter Leser, sind Sie sich bewusst, was Ihnen eine Zeitung für zehn Pfennige (und im monatlichen Bezugspreis

noch für weniger Geld) bietet? Wenn eines Tages die Zeitungen verschwänden, würde man wohl erst erkennen, was sie uns

bedeuten, wie sie die Menschen miteinander verbinden, und daß sie für die Austragung der geistigen Anschauungen und materiellen



Die Zeitung ist somit nicht nur ein geistiger, sondern auch ein seelischer Artikel des täglichen Bedarfs, und für alle, die die Zeit miterleben wollen, der unentbehrlichste. Und darum haben wir uns unbedenklicherweise erlaubt, sie unter die nützlichsten Gegenstände des Alltags einzureihen. D.

-und eine Zeitung!

lich, eine ihrer Freundinnen, die sie als kinderlieb und wirtschaftlich kennt, zu heiraten. Er befolgt ihren Rathschlag. Die Frau stirbt wie ein Held; der Mann ging mit der Freundin zum Standesamt.

Aber der Leser und die Leserin haben doch wohl bereits gemerkt, daß die Gründe der streitenden Parteien in der vorausgehenden Erörterung des Mannes auf der einen, der tapferkeitsfüchtigen Frau und des Arztes auf der anderen Seite, mit zwei verschiedenen Begriffen von Tapferkeit spielen. Frauen, die männlichen Kampfesmut zeigen und in den Krieg ziehen, sind Ausnahmen. Ganz richtig stellt Oswald Spengler in seinem „Untergang des Abendlandes“ das Verhältnis zwischen Weib und Mann als im

Grunde feindselig hin. Was die Frau in tausend und aber tausend Schmerzen an Leben schafft und mit unerhörter Entsagung großzieht, das setzt der Mann in einer einzigen Schlacht ohne Bedenken aufs Spiel, um seinen politischen Willen zu erzwingen. Für die weibliche Seele ist das unsagbar, grauam, lieblos.

Wenn im folgenden von Mann und Weib gesprochen wird, so ist stets der echte Mann und das echte Weib gemeint.

Der echte deutsche Mann ist auf Tätigkeit eingestellt. Seine Tapferkeit liegt also im zielvollen und mutigen Handeln und Wagnen. Hindernisse beseitigt er, wenn es nicht anders geht, mit Aufwand aller Kräfte. Gelingt ihm dies

nicht, so geht er lieber zu Grunde, als daß er sich leidend fügt. Ganz anders das echte Weib! Ihr ganzes seelisches Wesen hat die Natur für das Leidkönnen eingerichtet. Nicht harter Wille und scharfer Verstand sind ihre Vorzüge, sondern ein tiefes, fein empfindendes und leicht bewegtes Gemüt. Darum gestaltet das Weib nicht sein Leben, sondern es erleidet es. Weibliche Tapferkeit ist, tapfer zu leiden. Darin übertrifft die Frau den Mann.

Die Frage: Wer ist tapferer, Mann oder Frau? ist also dahin zu beantworten, daß es zwei Arten von Tapferkeit gibt, die tätige Tapferkeit, die dem echten Mann zukommt, die leidende Tapferkeit, die das echte Weib zeigt. Die beiden Begriffe der

Tapferkeit lassen sich nicht miteinander vergleichen, da sie ganz verschiedenartig sind. Wir können höchstens sagen: der Mann ist tapferer im Handeln, die echte Frau im Leiden.

Lassen wir uns die folgenden Verse aus einer Dichtung, die 1519 zu Basel gedruckt wurde, in unserer verweichlichten Zeit eine ernste Mahnung sein:

Die Natur sieht's also an:
Das Weib sei Weib, und Mann
sei Mann!

Wo es anders wird gehandelt,
Ein Mann in weiblich Art ver-
wandelt.

Da ist natürlich Art verkehrt
Und anders, denn die Natur das
lehrt.



BOMBEN ÜBER SHANGHAI

VON KARL FIGDOR

„Well, Professor... Haben Sie schon Ihr Testament gemacht? Die sonst so kalte Stimme des Briten vibriert. „Schähe, daß wir noch gerade zehn Minuten zu leben haben. Dann haben die Japs uns erledigt! Hören Sie den Bombenwerfer oben in der Luft? Wir haben nur noch eine Chance: Vorwärts mit Volldampf, und wenn es in die Hölle geht!“

Ein dumpfer Schlag, nur ein paar Meter vom Gleis. Aufspritzt die Erde und öffnet sich. Des Kapitäns Kopf fährt zurück, seine Hand reißt in einem lächer-

lichen Impuls das Fenster hoch, als ob das dünne Glas sie schützen könnte vor dem Tode. Im gleichen Augenblick gelst der ganze Zug auf, hundert Stimmen heulen ihre Angst zum Himmel. Ein Ruck, noch einer, daß alles durcheinandertaumelt. Die Lokomotive zieht an. Der Zug fährt! Der Zug fährt!

Flammen züngeln hoch, näher, immer näher. Droben in der Luft rattert der Maschinengeier. Wie betrunken torkeln die Wagen, immer wilder hingerissen durch die Nacht. Das Kind schläft. Ohne zu wissen, was er tut, streckt der Professor seine Hand aus, sucht die schmale, weiße Frauenhand, die ihn durchs Leben geleitet hat, bis hierher und... vielleicht, so Gott will, auch durch den Tod, zurück ins Leben.

Wieder kracht es auf, dumpf, wie der pochende Finger der Ewigkeit selbst... eine Bombe von oben...

Ein glühend heißer Odem weht her aus Südosten. Die brennende Stadt reißt das Maul auf, haucht sie an.

„In die Hölle mit den Japs!“ leuchtet der Kapitän. „Sehen Sie dort hinüber, Professor. Das ist Wufung. Dort haben Sie Ihre Universität! Steht noch! Sehen Sie die Fenster! Licht überall! Ich wette, Ihre deutschen Freunde warten auf den ersten Treffer, der ihnen das Hirn zerschmettert. Dorthin kann kein Mensch mehr, der nicht die Jap-Uniform anhat...“

Weiter, weiter durch die glühende, berstende Nacht. Von vorn kommt das Keuchen der Maschine. Sie gibt das Letzte her, was sie in sich hat... 60, 70 Kilometer... Wird sie schneller sein als der Tod?

Ah, der Tod reitet so schnell! Wenn er losgelassen ist, achtet er nicht auf Gerechte und Ungerechte. Aber wie lange noch bis dahin? Wie viel Leiden noch bis dahin... Leiden von Gelb und Weiß, Leiden von Männern, Weibern und Kindern...?

Die ersten Flammen springen aus dem Boden, rechts und links. Gehöfte, in denen kein Leben mehr ist, leuchten ihren letzten Atemzug von sich. Vorn brennt Chapel. Die ganze Stadt Chapel brennt lichterloh! Waren es 100 000 oder 200 000, die in ihr atmeten, lebten und liebten? Weggewischt alle Not, alles Glück, alle Sorge. Trümmer und — darüber... Flammen.

Die ersten Häuser sehen vorüber. Wie besoffen torstelt der Zug dahin, weiter hinein, immer weiter hinein in das Grauen.

Lauter, wilder, schauerlich dämonisch das Taden des Mordens aus den Röhren der Maschinen-gewehre, die man nicht sieht... das böse Summen aus der Luft, das Krachen der Bomben, der wilde Aufschrei der gequälten Erde.

Unenträglich wird die Hitze. Grell leuchtet die Nacht herein durch die verrußten und verschmierten Fenster. „Mutti, Mutti!“ wimmert im Schlaf das Kind.

„Gott, Gott, hilf uns durch! Gott, laß uns nicht zugrunde gehen!“ betet lautlos der Professor, er preßt die Hand seiner Frau.

Draußen im Gang wanken im Knäuel die Gelben. Was schreien sie? Zu wem beten sie? Wer soll sie retten vor dem Nichts...?

Der Kapitän drückt den Kopf an die heißen Scheiben.

„Come on, Professor“, sagt er heiser. „Sehen Sie dort den Nordbahnhof. Das halbe Dach ist schon weg von den Fliegergeiern. Nicht viel Chance, fürchte ich. Nicht viel Chance!“

„Weißt du noch, Anni...“ leise und höhl kommen die Worte des Professors, unwirklich und zerflatternd in dem Aufruhr der Hölle. Aber die Frau hört sie doch. Sie sieht den Mann an, ein mattes Lächeln, ein unendlich liebevolles Lächeln schimmert ihm entgegen. „Weißt du noch, damals in Heidelberg. Wir gingen den Schloßberg hinauf. Alles war so wunderbar friedvoll und klar, als ob es keine Not gäbe und kein Unglück und keinen Tod. Nichts als nur Leben... Dein Leben und mein Leben und das Leben der Bäume und der blühenden Blumen. Der Mond schien, und dann saßen wir, Hand in Hand, so wie jetzt... und ich fragte dich, ob wir den Weg zusammengehen wollten, den Weg durchs Leben. Und du lächelst mich an, so wie du jetzt lächelst, und dann sagtest du, ganz leise: Ja, ich will. Im Leben und im Tod bleib ich bei dir.“

Er macht eine Pause, streicht sich mit der freien Hand über die

Stirn. So unwirklich ist auf einmal die Gegenwart gegen das Damals. Träumt er? Ist dies alles nur ein schwerer Alb?

Dann wirft er den Kopf zurück, mit einem Ruck. „Im Leben und im Tod!“ jagt er stark. „Auch im Tod, Anni! Und darum sei selbst der Tod gesegnet!“

Eine Halle sprang auf aus den Flammen. Auf einmal war es, als zuckte der Zug... zurück vor dem Ende. Die Lokomotive stieg einen schrillen, klagenden Schrei aus. Noch einen und einen dritten. Das Rattern der Räder wurde zu einem krampfhaften, zeternden Gefang. Noch ein Ruck.

Der Zug hielt.

Der rote Himmel schien durch das ragende Dach einer Halle. Irgendwo fern hämmerten die Maschinen des Todes... irgendwo schrie ein Heulen auf, irgendwo starben Menschen in wildem Todeskampf, zerfetzt und zermalmt. Die Schatten der Flugmaschinen jagten rasend über dem zerborstenen Dach. Durch die jäh aufspringenden Türen der Wagons ergoß sich der Strom der vor Angst fast irrinnig gewordenen Gelben.

„Vorwärts!“ brüllte der Kapitän. „Feuerpause...! Hinaus, oder sie schlafen uns alle zusammen, bevor fünf Minuten um sind!“

Sie waren draußen, bevor 30 Sekunden um waren, der Engländer, Frau Anni, der Professor und, an seine Brust gepreßt, das Kind.

Der Kapitän voran, brachen sie sich Bahn durch die tobende, drängende Menge. Der Kapitän hieb mit Bogerschlägen jeden nieder, der ihnen den Weg verstellte. Flüche aus der Masse der Gelben schollen ihnen nach.

Da war die dunkle Straße. Ein halb zerbrochener Ford stand bereit. Der Kapitän riß seine Pistole heraus und hielt sie dem Chinesen-Chauffeur vor die Nase.

„Internationale Konzeßion!“ schrie er.

Der Chineser kroch in sich zusammen. Gerade als die gelbe Flut aus dem Tor quoll, sprang der Motor an.

Hinter ihnen krachte, von zwei Fliegerbomben getroffen, der Rest des Bahnhofsdaches zusammen.

Lichter, Stacheldraht, spanische Reiter, Bajonettspißen aus der Dunkelheit. Die fremden Truppen! Silks, Engländer!

Der Kapitän riß seine Mütze vom Kopf und schwenkte sie mit einem wilden, fast tierischen Schrei.

„Drei Hochs für England! Drei Hochs für Europa!“

„Anni, Liebste!“ Wie eine Glode schwang die Stimme des Professors in inbrünstigem Jubel und Dank, und Anni schlen's, als klänge eine Glode aus der fernen deutschen Heimat.

„Anni... Gott hat uns drei nicht verlassen!“

Well, Professor... Captain Smith, Marine-Attache der Regierung Seiner großbritannischen Majestät bei den Chinesen in Nanjing, neigt sich ans Ohr des neben ihm sitzenden großen, blonden Deutschen: „Ich hätte mich an Ihrer Stelle nicht in dieser Zug gesetzt, — ich hätte zum mindesten Frau und Kind dort gelassen, wo sie waren. Die Japaner greifen das Wufung-Fort an. Wer weiß, ob wir noch durchkommen bis zum Nordbahnhof von Shanghai.“

„Wir werden schon noch durchkommen. Der Krieg ist ja noch gar nicht erklärt“, gibt Professor Dagemann ebenso leise zurück. „Ich habe eine Konferenz an der Wufung-Universität. Die Kollegen warten auf mich. Mein Urlaub ist zu Ende. Ich bin gewohnt, meine Pflicht zu tun und an Ort und Stelle zu sein, wenn man mich braucht. Und was meine Frau anbelangt und die Kleine: Wer weiß denn, was morgen schon in Nanjing passiert. Sie wären auch nicht zurückgeblieben. Wir drei müssen beisammen sein, im Guten und im Bösen.“

Der Zug braust durch den Abend. Verfürt lehnen ein paar chinesische Kaufleute im Gang des schaukelnden Waggons und flüstern miteinander. Der gelbe Schaffner kommt von dem einen Wagende herangerast, sein Gesicht ist grau vor Furcht, sie halten ihn an. Captain Smith ruft ihn durch! „Stammelt der Gelbe in einem unbeholfenen Pidgin-Englisch. „Dort vorn... sie schlafen!“

Und zur Bestätigung schlagen weit vorn, dort, wohin der Zug geht seinen Lauf nimmt, dumpfe Trommelschläge wie von einer verwehten Musik in die Stille der aufziehenden Nacht. Die kleine Inge beginnt bitterlich zu weinen.

„Mutti, ich hab' so Angst! Mutti, ich möchte nach Hause!“

Die blauäugige Frau mit dem blauen, ruhigen Gesicht streichelt das Kind. „Vati wird schon dafür sorgen, daß unserem kleinen Mädel nichts passiert! Wir wollen alle tapfer sein, nicht wahr, auch meine Inge fürchtet sich nicht. Mutti ist doch bei ihr!“

Unter Tränen nickt die Kleine. „So mein Liebstes“, unablässig streicheln die zarten, beruhigenden Mutterhände, „nun schlafen wir ein bißchen, und wenn wir aufwachen, sind wir da, und alles ist in Ordnung!“

Der süße Kinderkopf sinkt auf die Seite. Leise atmend hebt sich die kleine Brust. Inge schläft.

Innig nickt der Professor seiner tapferen Frau zu. „Du und ich und sie...“ ist in seinem Blick zu lesen, „uns dreien läßt der Herrgott schon nichts geschehen!“

Aber da schreit draußen die Welt auf. Zwischen die kreischenden Chinesenstimmen fallen dumpf und lauter, immer lauter die Schläge der japanischen Kanonen. Im Südosten, dort, wohin sie müssen, flammt durch die Nacht ein glühender Schein.

„Chapel brennt!“ jagt trocken Kapitän Smith. „Die Shanghai-Chinesenstadt brennt! Die Japaner beschießen den Nordbahnhof! Wir können nicht weiter!“

Als ob auch das Zugpersonal im gleichen Augenblick das erkannt hätte, beginnen die Bremsen zu knirschen, verlangsamt sich der Lauf der Wagen.

Ein surrendes, dröhnendes Geräusch oben in der Luft. Näher kommt es, immer näher... jetzt scheint es über dem Zug zu schweben, der schon fast zum Stillstand gekommen ist. Der Kapitän läßt das Fenster herunter und steckt den Kopf in die Nacht. Professor Dagemann ist neben ihm getreten.

DAS UNSICHTBARE LUFTSCHIFF

Originalroman von Knut Gatzwiler

Autorisierte Uebersetzung von Elsa v. Hollander-Losow

(Urheberrecht durch Presse Verlag Dr. R. Dammert, Berlin SW 68)

Inhalt der bisher erschienenen Romanfortsetzungen

Der dänische Ingenieur Karl Holm ist nach New York ausgewandert. Auf dem Schiff hat er die Bekanntschaft von Juul, einem jungen Landsmann, gemacht. Durch einen Zufall lernt er Ikthoto, den Inhaber einer japanischen Kunstfirma, kennen, und wird nach kurzer Prüfung sofort angestellt. Nach einiger Zeit lernt Holm den Baron Mamimura kennen, einen Freund Ikthotos; sie sprechen zusammen über die Möglichkeit, einen Farbstoff herzustellen, der je nach seiner Lage die Farbe der Umgebung annimmt. Auf einer reichen Metallwarenfabrikanten kennen. Holm trifft noch am selben Abend Juul auf der Straße. Als sie sich trennen, findet er einen von Juul verlorenen Brief, aus dem hervorgeht, daß sein ehemaliger Reisekamerad das Werkzeug einer deutschen Spionagengesellschaft ist, die sich die Erkundung von Nicks Patent zum Ziel gesetzt hat. In der Flugzeughütte finden Nick und Holm den Japaner vor, der eben drei Eindringlinge hinausgeworfen hat. Morley wird von Molly und Holm nach Hause gebracht. Sie fahren sofort zum Schuppen zurück; er ist leer! Ein Schreiben an Mr. Bradley bringt Gewißheit, daß Nick und sein Aeroplan entführt worden sind. Am folgenden Tage schon macht Holm im Laboratorium eine wichtige Entdeckung, die ihm den lang ersehnten Lohn nahebringt. Als er am nächsten Vormittag mit Ikthoto zusammen das Lager besichtigt, wird er plötzlich gefesselt, geknebelt und in einen leeren chinesischen Sarg gesteckt. Wenige Minuten später fühlt er, daß er sich in einem Flugzeug befindet. Molly liegt am nächsten Tag von einem Motorbootunglück Holms auf See. Sie ahnt nicht, daß Holm nach langer Fahrt im Flugzeug zu Nick gebracht wird, der sich auf einem prächtigen, jedoch von aller Welt abgeschlossenen Landstrich aufhält, unter strenger Bewachung der Japaner. — Holm und Nick besprechen einen Flugplan, um den Japanern entweichen zu können. Unterdes forscht Molly selbst nach den beiden Vermissten. Nicks und Holms Versuch, der Gewalt der Japaner zu entkommen, mißlingt aber. Wehrlos sitzen beide im Flugzeug, das sie nach der pazifischen Küste Amerikas entführt. Molly entdeckt Juul. Beim Rückflug wird das mutige Mädchen von den Verblühdten Ikthotos aus dem Flugzeug geraubt und zu Nick und Holm gebracht. Die Japaner beschließen, nach Japan zu fliehen.

(26. Fortsetzung.)

Längst hatte die Dunkelheit das Chamäleon eingehüllt. Die Seitenfenster waren für die Nacht abgeblendet und die kleinen elektrischen Lampen leuchteten schlaftrig.

Anscheinend schliefen alle außer Mamimura, der hier drinnen die Wache übernommen hatte, während Naghoto ruhte, und außer Kiwang, der noch immer am Telegraphentisch saß und ab und zu den Apparat arbeiten ließ, ohne jedoch Antwort zu bekommen.

Holm hörte Mamimura sagen: „Sehen Sie das in bestimmten Zwischenräumen fort. Es wird nicht mehr lange dauern, bis wir mit ihnen sprechen können.“

Darauf kontrollierte er den Höhenmesser und rief: „Noch immer zweitausend Meter. Zu gefährlich für die Nacht.“

Er nahm das Telephon zum Führeritz und kommandierte: „In 3000 Meter Höhe aufsteigen und dort bleiben, bis weitere Order kommt.“

Holm spürte ein leichtes Ansteigen des Flugzeuges, sah den Zeiger des Höhenmessers langsam auf die Zahl 3000 hinaufklettern und sank in einen leichten Schlummer.

Ein leises Geräusch weckte ihn. Holm war sofort vollkommen wach und sah Naghoto — in Helm und Handschuhen — nach einer kurzen Unterredung mit Mamimura hinaustrischen und Tarul a m Steuer ablösen.

Das Licht brannte noch und durch das Oberlicht sah er dunklen Nachthimmel. Es war also eine Stunde vor Sonnenaufgang. Am Telegraphen saß Kiwang eifrig damit beschäftigt, Depeschen abzulesen und in Empfang zu nehmen, die von Mamimura und Ikthoto leise durchgelesen und beantwortet wurden.

Die übrigen Japaner schienen alle plötzlich lebendig zu werden und holten aus den Kästen unter den Bänken lange dünne Kupferdrähte hervor, die mit Karabinerhaken versehen waren.

Während Holm überlegte, wozu diese Drähte verwendet werden sollten, weckte er mit einem kräftigen Puff Nik, der schlaftrunken aufsprang und um sich strakte.

Holm lächelte ihm beruhigend zu und sagte gleichgültig, aber leise:

„Es sieht aus, als wollten wir jetzt landen, Nik!“

Holm las in Niks Augen, daß er die Bemerkung verstanden hatte, außerdem griff er verstohlen nach der Tasche, in der er den einen Revolver aufbewahrte.

Molly gab durch ein leichtes Hüfteln zu erkennen, daß auch sie hinter ihrem Vorhang wach und bereit sei.

Der Telegraph knisterte unentwegt, und weder Mamimura noch Ikthoto entfernten sich auch nur einen Augenblick von Kiwang, der den Hörapparat am Ohr, die Hand auf dem Schlüssel, fortwährend „sprach“ und Antwort bekam.

Allmählich stahl sich ein gedämpftes Zwielicht durch die kleinen Fenster und das Oberlicht, und in der unsicheren Beleuchtung sah Holm, daß Mamimura den Chronometer und darauf den Höhenmesser kontrollierte.

Holm schob das nächste Fenster auf und blickte hinunter. Tief unter sich sah er einen endlosen, silbergrauen Schleier, der leicht wogend die Erde verhüllte.

Die Luft pflüßte ihm eifrig um die Ohren, so daß er rasch das Fenster schloß, indem er seine ganze Aufmerksamkeit darauf konzentrierte, die kurzen Bemerkungen aufzufangen, die Mamimura ab und zu fallen ließ.

Molly schob den Vorhang zurück und legte ärtlich die Arme um Holms und Niks Schulter, während sie fröhlich sagte: „Guten Morgen, Tungen!“

Nik bedeutete ihr, zu schweigen, und gab ebenso wie Holm angespannt acht, welche Befehle Mamimura erteilte. Dieser arbeitete eifrig mit Karte und Kompaß, während sein Auge immer wieder Chronometer und Höhenmesser streifte.

„Wir müssen jetzt unmittelbar darüber sein“, wendete er sich zu Kiwang. „Dieser verwünschte Morgennebel. Er soll jetzt abgehen, wo er sich befindet.“

Der Telegraph knackte, und eine Minute später tönte das heisere Heulen eines Dampfers zu ihnen herauf.

Mamimura lauschte eine Weile auf die verklingenden Signale, dann griff er noch dem Telephon und fragte: „Siehst du draußen etwas, Naghoto?“

Die Antwort vom Führeritz mußte verneinend sein, denn gleich darauf gab er Befehl: „Halbe Kraft — und hinunter auf 1000 Meter.“

Das Chamäleon senkte das Vorderende, während der Zeiger des Höhenmessers rasch hinunterglitt.

Wenige Minuten später bewegte sich das Fahrzeug wieder in gerader Richtung. Noch sah man nur Luft und Nebel unter sich, und alle, selbst Molly, saßen oder standen lauschend da, um den ersten Laut von der Erde aufzufangen.

Endlich klang ein leises Geräusch wie Wasserplätschern zu ihnen herauf, erst fern und gedämpft, dann lauter und deutlicher, um nach wenigen Minuten kräftig und brausend, dem Boden der Kapsel so nah zu klingen, als leiteten die Schaumkronen schon an die Gondel.

Ein zufriedenes Lächeln glitt über Mamimuras Züge, während Holm und Nik einen verzweifelten Blick wechselten. Beide begriffen in der gleichen Sekunde, daß der Japaner gar nicht daran gedacht hatte, zu landen, sondern auf irgendeine schlaue Weise sein Reservebenzin von einem unter dem Flugzeug liegenden Schiff bekommen würde, das sicher japanischer Nationalität und durch den Drahtlosen, der in den letzten Stunden fast ununterbrochen geknister hatte, gut unterrichtet war.

Molly brauchte nicht zu fragen. Sie erriet alles und las in Niks erregten Mienen, am deutlichsten aber in Holms ersten Augen, das alles verloren sei.



Holm bemerkte den teuflischen Blick des Chinesen.

Ein Ruf Ikthotos veranlaßte sie, hinunterzublicken.

Ein langes Tuten ertönte von einem Dampfer, der in langamer Fahrt ungefähr den gleichen Kurs innehielt wie das Chamäleon, und Mamimura trat vom Fenster zurück, um weitere Befehle zu geben. Lächelnd wandte er sich zu Kiwang: „Hören Sie nur, wie er ruft. Er ärgert sich, daß er uns nicht sehen kann. Rufen Sie ihn an und sagen Sie ihm, daß er anhalten und liegen bleiben soll. Jetzt kommen wir.“

Darauf nahm er das Telephon und kommandierte: „Hinuntergehen auf zweihundert Meter, dann in der gleichen Höhe kreisen mit so kleinem Radius wie möglich.“

Während das Chamäleon in scharfen Kurven abwärts glitt, hörte Holm, wie Mamimura den japanischen Dampfer unterrichten ließ, daß er ein Boot mit Benzinbehältern an Bord aussetzen und dieses ein paar hundert Meter von Bordbord rubern sollte. Dort würden sie einen Draht legen, der durch eine Flagge bezeichnete, wo das Chamäleon sich in der Luft befand.

Das Flugzeug war unterdes auf die bezeichnete Höhe hinuntergegangen und kreiste in immer engeren Ringen, bis schließlich die Gondel fast senkrecht hing.

Die Schiebetür der Kapsel war schon geöffnet, und die ausgerollten Kupferdrähte wurden hinausgeworfen, nachdem an dem Karabinerhaken eine kleinere japanische Flagge befestigt war.

Langsam ließen die Japaner den Draht hinunter, bis das Ende mit der Signalfarbe unmittelbar über der Meeresfläche kreifte und dann und wann die langsam rollenden Wogen streifte.

Vom Chamäleon sah man, wie das Boot sich vorwärts arbeitete, um schließlich mitten in dem Kreise die Ruber ruhen zu lassen und langsam auf die Peripherie des Kreises zutreibend, mit einem geschickten Griff das Ende des herabhängenden Drahtes zu erfassen.

In wenigen Minuten war der erste Benzinbehälter von den vier Japanern an Bord gezogen. Dieses Manöver wurde wiederholt, bis die Ladung des Bootes sich wohlbehalten in der Gondel des Luftfahrzeuges befand, und kaum war das letzte Fächchen vom Karabinerhaken gelöst, als das Drahtseil hereingenommen wurde. Die Tür wurde sorgfältig verschlossen, der Kurs von neuem gerichtet, und in langsamer Steigung fuhr das Chamäleon weiter.

Mamimura rieb sich vergnügt die Hände und rief: „Das war der letzte Aufenthalt auf der Fahrt. Wünschen Sie dem Kapitän da unten Glück für die Reise und sagen Sie, wir würden einen Gruß von ihm bestellen, wenn wir in drei Tagen drüben sind.“

Kiwang gehorchte. Aber während der Funke durch Luftfahrzeug und Dampfer ging, bemerkte Holm zum dritten Male den teuflischen, teuflischen Blick in den Augen des kleinen Chinesen, über den er sich schon früher gewundert hatte.

Das Chamäleon war wieder zu zweitausend Meter Höhe emporgestiegen, als das Abschiedssignal des Dampfers zu ihnen heraufklang.

An Bord des Chamäleon waren alle ruhig geworden, da jetzt nur noch der Flug über den Stillen Ocean selbst bevorstand.

Mamimura und Ikthoto führten lange und gedämpfte Unterhaltungen, aus deren Bruchstücken Holm erriet, daß am zweiten Tage der Reise japanische Kriegsschiffe ihnen entgegenkommen und sie in aller Heimlichkeit heimgeleiten würden, bis man unter Beobachtung aller Vorkehrungen an einem von der Regierung angewiesenen und gut gedeckten Platz in der Nähe von Nippon landen würde, wo alle einstweilen interniert werden sollten, um durch vollständige Isolierung von der Umwelt zu verhüten, daß technische Geheimnisse ausgeplaudert würden.

Somit waren Holm, ebenso wie Molly und Nik jetzt, da alle Hoffnung auf Freiheit geschwunden war, in einen Zustand der Erschlaffung verfunken, der sich als natürliche Reaktion nach allen Ereignissen und Enttäuschungen einstellte.

Kleine Erfrischungen wurden zubereitet und ihnen mit ausgesuchter Höflichkeit serviert, ohne daß aber einer von ihnen in ihrem bedrückten Gemütszustand anrührte, was ihm vorgelegt wurde. Meistens starrten sie durch das Kapselnsfenster nach dem Horizont hinüber, wo die Küste Amerikas längst verschwunden war.

XX.

Tief unter ihnen lag ein amerikanisches Geschwader von Kriegsschiffen. Sie sahen sehr klein aus, wie Spielzeug, aber doch konnte man das Sternenbanner am Flaggenmast erkennen.

Molly preßte die kleine Hand auf das Herz, als sei der Anblick der Schiffe ihr schmerzhaft, während Nik mit einem Blick auf Mamimura die Hand um den Revolver ballte, als wolle er schießen.

Holm erriet seine Gedanken und sagte leise: „Was hätte das für einen Zweck, Nik?“

Ikthoto machte Mamimura auf die amerikanischen Kriegsschiffe aufmerksam, die in gleicher Richtung wie das Chamäleon vorwärts dampften. Er warf einen flüchtigen Blick hinunter und bemerkte:

„Schöne Schiffe, — aber Spielzeug, — teures Spielzeug. Bald werden diese mächtigen, schwimmenden Festungen ihre Rolle ausgespielt haben, um kleineren und wirksameren Kampfmaschinen oder richtiger Ueberfallmaschinen Platz zu machen. Meine Ueberzeugung ist, daß jede Nacht, die eine andere überfallen will und einen glücklichen Ausgang ihres Raubzuges wünscht, drei Dinge besitzen muß: eine tüchtige Diplomatie, die dem Ueberfall das Aussehen eines edlen Verteidigungskrieges geben kann, ein gut entwickeltes Spionagesystem und endlich ein oder mehrere Waffen, die während des Krieges als unangenehme und überraschende Neuigkeit auf dem Gebiet der modernen Kriegskunst zur Anwendung kommen müssen.“

Er lehnte sich behaglich zurück, zündete eine Zigarre an und blies zufrieden die Rauchwolken von sich. Sicher spürte er jetzt, wie wohl nach einem langen und aufregenden Arbeitstag die Ruhe tat. Seine kohlschwarzen Augen streiften die diensttuenden Japaner, die nach der harten Arbeit, das Benzin an Bord zu schaffen, sich zum Schlafen gelegt hatten, und bat Kiwang, einen von ihnen zu wecken, damit dieser ihnen eine Mahlzeit bereite.

Stumm erhob Kiwang sich vom Telegraphentisch. — Holm sah, wie er jeden einzelnen sanft an die Schulter legte, wie um zu sehen, welchen von den fünf er auszuwählen sollte. Dann erhob er sich aus seiner gebeugten Stellung und sagte zu Mamimura, der eben aus dem Fenster aufs Meer hinuntergeblickt hatte: „Alle sind übermüdet, Baron Mamimura. Und keiner von ihnen kann einen guten Tee bereiten. Lassen Sie sie ruhen. Ich habe Zeit genug, dies eine Mal Koch spielen zu können.“

Mamimura erwiderte lächelnd: „Dein Wunsch soll dir erfüllt werden, edler Kiwang. Laß also sehen, welche Ueberraschungen deine Kunst uns bieten kann.“

Schweigend trat Kiwang an den Kochtisch, und während er mit Konservendosen und Teefanne hantierte, bemerkte Holm wieder den teuflischen Ausdruck in seinem widerlichen Gesicht.

Bald darauf kochte das Wasser, und Mamimura, der sich seiner Pflichten als Wirt erinnerte, schickte Kiwang zuerst nach hinten mit Tee, Reis und Marmelade; Holm aber gab, in einer ihm selbst unverständlichen Eingebung, Molly und Nik einen Wink, die Speisen unberührt zu lassen. Warum, das war ihm unfaßlich, aber eine innere Stimme warnte ihn vor dem Chinesen, von dem eine Gefahr zu drohen schien.

Darauf setzte Kiwang Mamimura und Ikthoto die Erfrischungen vor, um schließlich durch das kleine Fenster auch Naghoto den Tee zu reichen. Dieser drehte sich halb um und nahm Kiwang die Sachen aus der Hand, worauf er die Hände wieder an das Steuer legte.

(Fortsetzung folgt.)

Die SCHULD der ILSE HELLER

Von Hans Tausig.

Es war eine große Seltenheit im Leben der Ilse Heller, wenn sie einmal auch nur um Minuten später aus dem Dienst kam. Mit der gleichen peinlichen Gewissenhaftigkeit mit der sie ihre Arbeiten im Büro des großen Handelshauses tat, schloß sie den Rastentisch, an dem sie täglich die Abrechnungen der Verkaufsabteilungen des Hauses empfing, und war dann eine von den Mittagsgenossen, die mit fast ungenauer Pünktlichkeit um acht Uhr des Abends an der nächsten Straßenbahnhaltestelle ihre Linie erwartete.

Ilse Heller war eine jener verkrümmerten Bürogestalten, die ein freudloses Dasein hinter den lahlen Brandmauern nützlicher Geschäftsräume zu führen verdammt sind.

Zwanzig Jahre war Ilse Heller im Hause Frankendorf tätig. Vom einfachen Tippmädchen war sie aufgerückt bis zu dem Vertrauensposten, den sie heute ausfüllte. Aber das „große Erlebnis“ war an ihr vorübergegangen wie ein Schemen, ohne daß sie selbst es gewahrt worden wäre.

Das war Ilse Heller.

Das war sie, bis...

Doch es soll der Reihe nach erzählt werden.

Es war ein schwüler Frühlingsabend. Müde und matt, noch gelähmt und zerklüftet vom Dienst und der erdrückenden Hitze des Tages, stand Ilse an der Haltestelle der Straßenbahn, wie immer auf ihre Linie wartend. Da kam sie schon. Schnell wollte sie über den Damm ... da ... ein vielstimmiger Schrei ... sie war in der Haft, ohne auf eine glatte Stelle des Asphalt zu achten zu können, ausgeglichen, direkt vor einem Kraftwagen, der noch in letzter Sekunde bremsen konnte, und lag nun hilflos auf dem Fahrdamm. Im ersten Augenblick war sie besinnungslos und kam erst wieder zu sich, als sie sich bereits im Fond des eleganten Roadster wiederfand, dessen Insasse sie hilflos bereit aufgenommen hatte.

„Das ging noch einmal gut ab!“ hörte sie die sympathische Stimme eines Mannes neben sich und bemerkte einen gut angezogenen, gut aussehenden Herrn, der sie freudlichen Blickes musterte. „Haben Sie sich weh getan?“

Ilse machte eine linksche Bewegung, die wohl das Gegenteil ausdrücken sollte, und bemerkte dann, daß der Wagen, in dem sie sich befand, längst wieder durch Gegendrücken rollte, in die sie nicht zu fahren beabsichtigt hatte. Sie gab sich einen energischen Ruck. „Nein, mein Herr, ich habe mich nicht verletzt. Besten Dank. Gestatten Sie mir nun, daß ich aussteige!“ Ihre Stimme hatte unwillkürlich jenen eifigen Geschäftston angenommen, der ihr so uneingeschränkte Hochachtung ihren Untergebenen und Mitarbeiter verschafft hatte. Sie bemerkte das zu spät, und es tat ihr schon wieder leid, so hart gewesen zu sein ihrem „Retter“ gegenüber. Ihre Stimme wurde um einen Scheln weicher. „Bitte, mir nicht böse zu sein, aber ...“

„Was, Sie wollen doch jetzt nicht aussteigen? Nein, das lasse ich nicht zu. Ich werde Sie heimbringen. Darf ich um Ihre Adresse bitten?“ Ihr Nachbar, dessen hübsches, schmales, intelligentes Gesicht von einer gewinnenden Lebenswürdigkeit strahlte, hatte das in einem Ton jovialer Zurechtweisung gesagt, der sie irgendwie verletzte. Aber sie hatte doch gemerkt, daß er ein Mann von Erziehung und von Welt war, und nannte, wenn auch äußerlich widerstrebend, ihre Straße und Hausnummer.

So kam es schließlich, daß Ilse Heller, die ernste, stille Ilse Heller, einen Freund hatte. Einen Freund, wie ihn hunderte anderer Mädels auch haben, einen Kameraden, dem man Lieb und Leid anvertraut — eben einen Freund.

Mit der Zeit fiel die Hülle, die Unscheinbarkeit der anspruchslosen Büroangestellten, und ein bunt-

Rennen Sie Ihren Typ?

Sicher ist es auch Ihnen schon einmal so ergangen, daß Sie sich beim Anblick eines besonders schönen Magazins oder Filmbildes wünschten, so wie eben dieses Bild auszuwählen. Unwillkürlich legt man in der nächsten Zeit in seine Bewegungen und in seinen Ausdruck, in seine Art zu sprechen und sich anzuziehen, das Typische des Wunschbildes. Ungewißt sind die Frauen, die sich à la Garbo, Bergner, Dietrich bewegen und fühlen und damit in ihre Persönlichkeit etwas Unnatürliches bringen. Statt schöner und begehrter zu werden, wie sie es beabsichtigen, erreichen sie das Gegenteil. Sie vergessen, daß jede Frau ihren eigenen Typ hat, und daß man aus einer Carmen kein Gretchen machen kann.

Es sollte ein Gesetz für jede Frau sein, ihren, gerade ihren eigenen Typ zu unterstreichen und sich um keine Wunschbilder dabei zu kümmern. Wir wollen uns klar darüber sein, wie die Natur uns gedacht haben mag: Wenn wir rosigblond und ein wenig schwer in den Gliedern sind, so hilft uns unser Wunsch nichts, daß wir tausendmal lieber schwarz und zierlicher ausfallen möchten, wir haben uns mit dem deutschen Gretchen oder der schwarzen Carmen abzufinden und das denkbar Beste aus uns zu machen.

Außerdem lassen Sie sich als Trost sagen, daß es für jeden Typ Liebhaber gibt. Sie verlieren keineswegs dadurch an Wert, daß Sie persönlich nicht ihr Geschmacks sind. Nur lassen Sie sich niemals dazu verleiten, die Reinheit Ihres Typs zu verwischen. Wenn Sie klein sind, bleiben Sie es, tragen Sie keine viertelmeterhohen Absätze, es würde nur komisch aussehen. Ihre Kleinheit andererseits kann von vielen Menschen als reizvoll und entzückend empfunden werden. Haben Sie ein klassisch reines Gesicht mit großen, edlen Linien, wird es Sie bestimmt nicht kleiden, wenn Sie neckisch wie ein amerikanisches Girl lächeln oder sich als Vamp frisieren. Haben Sie ein slawisches Gesicht, mit der tief ansehnlichen, ein wenig weichen Nase, so machen Sie niemals einen strengen Typ aus sich, nur mit weichen Linien

und Bewegungen können Sie Ihre Eigenart unterstreichen. Wenn Sie nicht sehr graziös sind, unterlassen Sie betont zierliche Bewegungen, es steht Ihnen bestimmt besser, wenn Sie sich harmonisch und ruhig bewegen. Wenn Sie eine kleine runde Stirn haben, legen Sie sich keine Hornbrille auf die Nase, um intelligenter auszusehen, der Anblick wäre grotesk, während Sie sonst sehr hübsch sein könnten. So könnte ich Ihnen noch endlos weiter erzählen, was für Fehler von den Frauen gemacht werden. — Hätten wir wirklich ein ernstes Wort mitzureden, wie wir aussehen möchten, Hand aufs Herz, jedes Jahr hätten wir einen andern Geschmacks, und das würde doch wirklich zu weit gehen.

Schönheitspflege auch für Sie

Wenn man ein Mieder oder Korsett trägt, muß man darauf achten, daß es nicht zu hoch geschnitten ist, damit der Busen nicht gepreßt wird. Die Figur bekommt dadurch leicht einen matrikenhaften Anstrich, und man wirkt nicht schlanker, sondern stärker.

Gerade Frühlingswärme begünstigt die Neigung zu fettiger Gesichtshaut. Man beseitigt diesen Schönheitsfehler, wenn man die Gesichtshaut öfter mit reinem Alkohol, reinem Benzol oder einem guten Gesichtswasser abreibt.

Falls man sich beim Maniküren einmal verletzt, und dadurch an der Nagelhaut schmerzhaft Entzündungen entstehen, muß man mehrere Male täglich die Nägel in sehr heißes Seifenwasser halten. Hinterher reibt man die Partien mit einer Fettcreme ein. Auf diese Art gehen die Entzündungen schnell zurück.

Der Sport, überhaupt längerer Aufenthalt in Sonne und Wind, begünstigt die Bildung der verästigten Nasen-Mund-Falte. Mit ein wenig Energie kann man dagegen an-

kämpfen. Man muß einmal täglich die betreffenden Stellen mit einer Lecithin enthaltenden Hautcreme massieren.

Ueber Gesundheitspflege.

Vordere Zähne werden wieder fest, wenn man den Mund täglich mit verdünnter Natriumtinktur spült.

Zahnbelag kann man entfernen, wenn man die Zähne mit einer Mischung von Wasserstoffsuperoxyd und pulverisiertem Bimsstein pulvert. Hinterher gut mit lauwarmem Wasser nachspülen. Man darf dieses Mittel allerdings nur sehr selten anwenden, da es bei häufiger Benutzung den Zahnschmelz angreift.

Nach jedem Waschen mit Wasser und Seife sollte man die Haut mit verdünntem Essigwasser nachwaschen. Essig löst die leicht zürdbleibenden Seilenteile auf.

Der gute Ton...

Es zeugt von schlechter Erziehung, wenn man auf der Straße, in Parkanlagen, oder wo man sich sonst befindet, Zettel oder Papier fortwirft. Es gibt überall auf Straßen und Plätzen Papiertörbe.

Die Selbstachtung sollte Grund genug sein, sich niemals in Kreise zu drängen, in denen man nicht gern gesehen wird.

Sei zu deinen Kindern stets höflich. Wenn sie spüren, daß sie ernst genommen und als Menschen behandelt werden, lassen sie sich viel leichter erziehen.



Frau Mode empfiehlt

Das Konfirmationskleid von heute paßt sich der allgemeinen Modernisierung an und fällt nicht mehr aus dem Rahmen. Trotzdem verändert man es nach der Feier des Palmsonntags gern ein wenig, da schwarz für junge Mädchen ein wenig traurig ist. — Man kann die reizenden Wollgarnituren oder farbige Seidenkleider, die um den Ausschnitt herum gelegt werden, dazu verwenden. Man kann auch farbige Unterärmel und bunte Gürtel darauf tragen. Alles sieht auf diesen schlichten Kleidchen lieb und jugendlich aus.

Das Jadenkleid wird streng und los getragen. Bei den Fantasiekleidern dieser Art sieht der absteigende Schal, der oft noch durch Hutgarnitur und Handtasche ergänzt wird, sehr hübsch aus. Das strenge englische Schneiderkleid dagegen ist immer wieder am schönsten, wenn der Silberfuchs darauf getragen wird.



farbiger, glänzender Schmetterling begann sich zu entfalten.

Die „Verwandlung“ ging wohl mit der Zeit, aber doch so plötzlich vor sich, daß es allen von Ilse Bekannten, den Mitarbeitern, nicht zuletzt auch der Direktion ihrer Firma auffiel.

Gelegentlich der Vorlage des Abrechnungsbuches bei der Hauptkasse des Kaufhauses bemerkte sie



Der Richter beugte sich vor: „Hatten Sie denn keine Ahnung, welchem Gauner Sie das Geld gaben?“

plötzlich, wie sie der Hauptkassierer musterte. Schon wollte sie ihn fragen, was er denn an ihrem Aussehen auszuwählen habe, als er ihr mit einer leisen Frage zuvorkam:

„Sie haben wohl Gehalts-erhöhung bekommen, Fräulein Heller?“

Sie merkte, wie ihr die Röte ins Gesicht klag. „Ach? Wie?“

„Nun —“ des anderen sanfter, stiller Ton nahm eine inquisitorische Haltung an. — „Ihre neuen Kleider: müssen nicht unerheblich viel kosten!“

Sie wollte im ersten Augenblick etwas Schnippisches entgegen, begann sich aber dann leichten Moments wieder. „Ich habe mir ein wenig eripart!“ log sie ihm ins Gesicht und fühlte, daß sie diese Unwahrheit hatte sagen müssen.

„So ... ja dann!“ kam es gedehnt von den Lippen des Vorgesetzten, der sich aber im nächsten Moment schon wieder mit der vorliegenden Arbeit befaßte.

Wenige Minuten später schien die Angelegenheit vergessen. Nicht für Ilse. Sie sah und überlegte, wie sie das Defizit, das sie durch kleine Anleihen der Wechselkasse verursacht hatte, decken konnte. Es war ja unwesentlich, aber wenn jemand dahinter kam ... Der Hauptkassierer konnte doch nicht ...

Wieder sah sie abends mit ihm, den sie nun schon „Schah“ nannte, in einer kleinen Weinloke der Vorstadt zusammen. Der Abend schien in reinster Harmonie ver-

laufen zu wollen, wäre Ilse nicht das bedrückte Wesen, das Albert sichtbar zur Schau trug, ausgefallen.

„Was hast du heute?“ Ihre Stimme hatte etwas von fast mütterlicher Besorgnis.

„Ach — nichts — private Sorgen ...“

„Kann ich dir nicht helfen?“

„Ja, wenn du mir helfen könntest!“ Das hatte so mutlos geklungen, daß sie ihn nun mit Fragen bestürzte. Bis sie stöhnend und langsam aus seinem Munde erfuhr, daß er bis spätestens heute nacht um zwölf Uhr einen Wechsel einzulösen habe und erst morgen früh Geld dafür erwarte ...

„Brauchst du das Geld wirklich nur für diese einzige Nacht, Albert?“ Ihre Stimme zitterte merklich.

Er sah sie mit offensichtlicher Ueberdrehung an. „Ja, Ilse, nur für diese einzige Nacht. Morgen früh um 9 Uhr habe ich mein Geld! Aber was willst du damit ...?“

Sie war aufgesprungen und hatte auf ihre Armbanduhr gesehen. „Halb neun. Wenn ich Glück habe, ist schon alles weg. Komm!“

Er war ebenfalls aufgesprungen. „Wohin willst du, Mädel?“ hörte sie noch seine erregte Stimme. Dann, als sie längst auf der Straße dem Kaufhause zu eilten, flüsterte sie ihm zu: „Ich werde dir das Geld borgen. Aber komm schnell ...!“

Die Glode des Hauptkassierers klingelte nun schon zum dritten Male. Dann kam eine junge Kontoristin eilig an den Tisch der Kassiererin Heller gekürzt, an den

Tisch, hinter dem Ilse freibleich saß, ohne Fähigkeit, sich zu erheben, ein Glied zu rühren.

„Fräulein Heller, Fräulein Heller, hören Sie nicht? Herr Mertens verlangt die Abrechnung von gestern!“ — „Uebrigens —“ setzte sie dummvertraulich hinzu — „übrigens habe ich heute nacht, als ich auf dem Zentralbahnhof eine Fahrkarte für meinen Bruder zu besorgen hatte, Ihren Herrn Freund gesehen. Na, mit einer Dame sogar.“

Ein Schrei ließ in diesem Augenblick im ganzen Kontor der Firma jedem das Blut in den Adern erstarren. Dann lag Ilse Heller ohnmächtig hinter ihrem Rastentisch ...

„Hatten Sie denn gar keine Ahnung, welchem Gauner Sie das Geld gaben, Fräulein?“

Die Angeklagte saß in der Mitte des Raumes; ein lebendes Unglücksbild, unfähig, ein Wort zu ihrer Verteidigung zu sagen.

„Wollen Sie sich nicht entslasten, Fräulein? Die Firma sagt ja zu Ihren Gunsten aus. Wie konnten Sie denn dem Manne, den Sie nicht einmal genau kannten, so weit vertrauen, daß Sie sich an fremdem Eigentum vergreifen? In einer Vertrauensstellung!“

Ilse Heller richtete sich halb auf. Dann kam es tonlos, für die Mehrzahl der Zuhörer überhaupt unverständlich, von ihren Lippen: „Er brauchte es ja nur für eine einzige Nacht ...!“

Das Urteil lautete auf die ge-
lethliche Mindeststrafe.

Sonntag der Jugend

Das Märchen von MARCO MILLIONE

Um das Jahr 1270 lebte in Venedig ein junger Mann namens Marco Polo. Sein Vater und sein Onkel, die beide reiche Handelsleute waren, nahmen ihn eines Tages auf eine weite Reise mit. Lange Jahre hörte man nichts von den dreien, und so nahm man denn schließlich in Venedig an, daß sie auf der Reise zugrunde gegangen wären. Jedoch lange Zeit darauf, nach fast 25 Jahren, kehrten drei Männer in groben, staubbedeckten Gewändern in die reiche Stadt Venedig ein. Niemand erkannte in ihnen die drei Handelsleute, die vor langen Zeiten zu einer Reise aufgebrochen waren. Aber die drei wußten ein gutes Erkennungsmittel: bei einem großen Gastmahl, das sie den edlen Dogen von Venedig gaben, rissen sie plötzlich ihre unscheinbaren Gewänder ab und zeigten sich den verblüfften Gästen in prächtigen, goldgestickten chinesischen Gewändern. Aus den Lumpen, die sie eben abgeworfen hatten, holten sie jedoch ganze Haufen der herrlichsten Edelsteine hervor, um zu beweisen, daß sie draußen in der weiten Ferne ihr Glück gemacht hätten. Als die Gäste nun alles, was die Händler erlebt hatten, hören wollten, erzählte ihnen der jüngste, Marco, von ihrer Reise. Als schließlich in den darauffolgenden Tagen die Frage immer unerträglicher wurde, schrieb er ein kleines Buch, in dem alle Abenteuer und Ergebnisse verzeichnet waren. In diesem Buch schilderte er aber derart phantastische Dinge, daß kein Mensch in Venedig etwas glaubte. — Man glaubte eben, die drei schnitten gewaltig auf, und so wurde Marco Polo schließlich Marco Millione genannt, auf deutsch also Herr Marco Million. Den Namen bekam er deshalb, weil er, wenn er in dem Buch vom Chinesenreich berichtete, immer nur Millionenzahlen nannte.

Nun will ich aber gleich verraten, daß es gar kein Märchen ist, das ich hier erzähle, sondern daß der Herr Marco Millione wirklich lebte und seine Reise ins Chinesenreich tatsächlich stattfand. Durch sein Buch haben wir eine äußerst lebendige Schilderung der chinesischen Zustände unter dem mächtigen Kaiser, dem Kublai Khan, erhalten und müssen Marco für dankbar für die Mühe sein, die er sich machte, als er alle seine Abenteuer aufschrieb.

Der Palast des Kaisers war von einer riesigen, hohen Mauer

umgeben. In dieser Mauer war ausreichender Platz für mehrere hunderttausend Mann Soldaten, auch ganze zoologische Gärten befanden sich im Innern. Der Palast des Kaisers aber war herrlicher als alle anderen Gebäude in der weiten Umgebung der damaligen Residenz. Die beiden Vägermeister befehligten eine Truppe von 5000 Jägern mit über 100 000 Hunden. Wenn dieser Haufen auf eine Treibjagd ging, konnte wahrlich kein Wild durch die Rette brechen. Zu diesen Zeiten jagte man auch mit Leoparden und Löwen. Sie wurden in Käfigen mitgenommen und in Freiheit gesetzt, sobald man einen Hirsch oder Bären erblickte. Trotz der riesengroßen Ausdehnung der Städte waren die Straßen schnurgerade: von einem Stadttor konnte man viele Kilometer weiter bis zum nächsten sehen. Interessant wird es für euch sein, daß es schon damals Papiergeld in China gab, das allgemeines Zahlungsmittel bildete. Um die Befehle des Kaisers schnell zu übermitteln, waren im ganzen Reich in Abständen von ungefähr 60 Kilometern Poststationen gebaut. Die reitenden Boten erreichten oft



Plötzlich standen die Drei in prächtigen chinesischen Gewändern vor ihren Gästen

eine Tagesleistung von 400 Kilometern, was unsere Personenzüge sogar heutzutage nicht immer erreichen. Wenn einmal Hungersnot ausbrach, erhielt jeder Stadteinwohner eine Schüssel Reis. Das ging bei der Unmenge von Menschen, die in der Residenz wohnten, schnell in die Hunderttausende von Reisbüscheln.

Wenn uns Marco Polo in seinem Reisebericht nicht von all den Herrlichkeiten, die er im Reiche Kublai Khans gesehen hatte, berichtet hätte, wüßten wir heute nichts von jener Zeit. Und hätte ich mehr Platz zur Verfügung, könnte ich euch noch manches Interessante mitteilen. Hoffentlich hat euch aber das „Märchen“ trotzdem gefallen.

zuführende Spielerei ebenso freuen wie eure Gäste.

Interessantes vom Telegramm

Bei einer Tagung von amerikanischen Zeitungsschreibern, die in Columbia, im Staate Missouri, abgehalten wurde, warf einer der Anwesenden die Frage auf, wie lange wohl ein Telegramm gebrauche, um die ganze Erde zu umlaufen. Es wurden verschiedene Schätzungen gemacht. Einer meinte, es könne wohl ein paar Stunden dauern, andere glaubten, es sei mit einer Viertelstunde oder gar mit 10 Minuten zu machen.

Nun weiß man wohl, wie schnell sich der elektrische Strom in Metall fortpflanzt und kann ziemlich genau errechnen, daß er etwa eine halbe Stunde gebraucht, um eine Entfernung, die dem

Erdumfang entspricht, zurückzulegen. Würde man die Erde mit einem einzigen Draht umspannen, so wäre es wohl kaum zu merken, daß der Empfänger später schreibt, als der Sender gibt.

Die Geisterfessel

Der Zauberkünstler nimmt ein ziemlich großes Taschentuch, das er den Zuschauern zur Untersuchung reicht. Damit man sich nämlich



überzeuge, daß es weder doppelt ist, noch mittels Hexenstich genäht wurde. Hieraus erzählt der Zauberkünstler, daß ihm Geister dienst-

bar seien, die, aus der vierten Dimension kommend, ihren Herrn und Meister aus den schier unlöslichen Banden befreien würden, wenn er das Unglück haben sollte, wegen seiner Zauberei in Ketten gelegt zu werden. Den Beweis werde er mit einem Probestück erbringen. Der Künstler legt sich, nimmt hierauf das Tuch, schlingt es um sein Bein, macht einige feste Knoten und verspricht, daß die Geister sofort seine Fesseln lösen würden. Laut ruft er nun Beschwörungen:

Ihr Geister, gehorcht eurem Meister! Aus der vierten Dimension herbei! Macht mich frei!

Bei dem letzten Worte steht der Zauberkünstler auf, ergreift das Tuch neben dem Knoten und zieht es mit einem kurzen Ruck in die Höhe. Die Zuschauer werden erstaunt sein, den Künstler von der Fessel befreit zu sehen und trotzdem die Knoten unberührt in dem Tuche vorzufinden.

Erklärung der Geisterfessel:

Man legt die Mitte des in der Diagonale wie ein Halbtuch gefalteten Taschentuches oberhalb des Knies auf den Schenkel, führt die beiden Enden nach unten und dann wieder nach oben, als wenn die beiden Enden nach unten und schließlich den Zipfel oben mit mehreren Knoten. Während man nun die Hände unter dem Knie hat, nimmt man den Daumen der lin-

ken Hand, welche das Tuchende mit den vier übrigen Fingern schwach anzieht, und schiebt ihn in das Tuch hinein und bindet mit dem Tuchende der rechten Hand über den Daumen hinweg, so daß eine falsche Schleife entsteht. Hierauf zieht man das rechte Tuchende nach rechts, das linke nach links hinaus und knotet die äußersten Zipfel fest zusammen, jedoch mit Vorsicht, um die falsche Schlinge, welche die Zuschauer nicht wahrnehmen können, keineswegs zu lockern, denn durch diese wird das Tuch unterhalb des Beines notdürftig zusammengehalten. Unsere Abbildung zeigt die falsche Schlinge, deren Herstellung nach einiger Übung sehr gut gelingt. Man führe das Kunststück nur dann erst vor Zuschauern aus, nachdem es genügend eingeübt wurde, denn der Hauptreiz der Zauberei besteht in der glatten und fehlerfreien Ausführung.

Der neue Entenreim

Entchen, so geh' doch geradel! Es ist ja um dich schade. Du wadelst hin, du wadelst her, als ob das Wadeln reizend wär! Nein, Entchen, nein, das ist nicht recht, haßt rote Schuh' und gehst so schlecht!



Im WALD und auf der HEIDEN

Vögel wissen sich zu helfen

Die Ansicht, daß Tiere bei ihren Beschäftigungen kein Handwerkzeug benutzen, ist zwar erschüttert, jedoch noch nicht widerlegt worden. Dagegen konnten wir unsere Kenntnisse durch umfangreiche Beobachtungen über die Selbsthilfe der Vögel in der freien Natur wesentlich erweitern. Interessant ist es zum Beispiel, wie sich Krähen, die am Meeresstrand auf die Suche nach Muscheln gehen, zu helfen wissen. Mit der Muschel im Schnabel fliegen sie hoch in die Luft, suchen sich einen größeren Stein aus und lassen dann die Muschel aus beträchtlicher Höhe auf ihn fallen: die harte Schale der Muschel ist zertrümmert!

Ähnlich wissen sich auch die vubmöven die Eier der Pinguine verschaffen. — Aus dem Markt eines kleinen Städtchens spielte sich eines Tages eine lustige Szene ab, die doch recht gut den erfindlichen Geist selbst unterer mähachteten Spaken erkennen läßt. Eine Bauersfrau hatte gerade einen halben Scheffel Rüsse in ihre Schürze gesammelt, als ein ganzer Schwarm lärmender Sperlinge über die arme Frau herfiel. Blitzschnell pückte jeder der kleinen

Räuber in die schwärzliche Stelle der Ruchshale, die die beiden Ruchshälften verbindet, um schwer beladen und siegesbewußt davon zu fliegen. Die arme Frau mußte dem Treiben wehrlos zusehen. Auf den Balkonen der umliegenden Häuser jedoch saßen bald ganze Gurranden der kleinen Räuber und ließen die Rüsse auf den harten Gehsteig fallen, wo sie dann zerplitterten. Die Diebe wurden aber in diesem Falle selbst zu den Bestohlenen. Zu ebener Erde wartete schon eine andere Schar von Spaken, um die mundgerecht gemachte Beute in aller Ruhe zu verschlucken.

Vapageien, Stare und Elstern und wahrscheinlich noch viele andere Vögel tauchen ihr Futter, wenn es zu hart und trocken geworden ist, einfach ins Wasser. Dabei achten sie sorgfältig darauf, daß ihr Futter nicht gar zu sehr aufquillt.

Wie schon bekannt sein dürfte, pflegen auch die Walschbären Stüde ihres Futters mit den Vorderpfoten im Wasser zu reiben, um es genießbarer zu machen. Dieser selbstamen Tätigkeit verdanken sie auch ihren Namen.

DER FISCHTEICH im Winter

Welchem Karpfenzüchter macht der Winterteich und sein Inhalt keine Sorgen? Noch dazu, wenn das Wetter sehr unbeständig ist? Wenn das Wetter milde ist, steht der Fisch gern auf und wandert im Teich umher. Wenn dann aber plötzlich Frost einsetzt, geschieht es nicht selten, daß er an der Eisdecke festfriert, und das tut seiner Gesundheit wahrlich nicht gut. Um den Fischen eine vorteilhafte Überwinterungsmöglichkeit zu gewähren, empfiehlt es sich für spätere Fälle, umfangreiche Vertie-

jungen im Teich anzubringen. Dort hin zieht sich der Fisch dann gern zurück und bleibt auch an diesem Ort. Falls der Fisch mitten im Winter aufstehen sollte, muß unbedingt für Nachfütterung Sorge getragen werden. Bei strengem Frost müssen auch die Zu- und Abflüsse der Teiche ständig bewacht werden, sonst entsteht die Gefahr des Auslagerns.

Es empfiehlt sich auch, schon jetzt die Sommerfische auszubessern. Teiche mit starken Schlammablagerungen müssen bis zu einem bestimmten Bodensatz geleert werden. Krähen sollte man, nament-

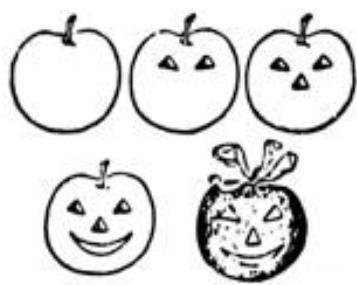
Auch heutzutage bestehen noch viele Meinungsverschiedenheiten, ob und warum Rothirsche abgeschossen werden sollen. Abgeschossen muß dann werden, wenn sich der Bestand in allen seinen Gliedern gesund und kräftig entwickelt und die Geweihbildung sich ständig verbessern soll. Schwache und kranke Stüde beider Geschlechter sind stets auszumerzen. Ebenso müssen Gehörträger mit vererbter schlechter Form des Kopfschmuckes möglichst bald befeitigt werden, zukunftsreiche Geweihträger dagegen müssen vom Abschuh bis zuletzt verschont bleiben.

Wenn sich, was bis jetzt noch nicht bewiesen wurde, herausstellen sollte, daß sich der häufige ungünstige Stand der Eisprosse vererben sollte, müßten auch diese Geweihe zu denjenigen gezählt werden, deren Erhaltung nicht ratsam ist. Auch diese Hirsche also müßten beim Walschuh ihr Leben lassen.

vom HIRSCH- Abschuss

Der lachende Apfel

Nehmt einen schönen, roten Apfel und schneidet mit einem scharfen und spitzen Messer vorsich-



tig die Schale so fort, wie wir es hier im Bilde dargestellt haben. Bindet dann noch ein buntes Schleifchen um den Stiel und — der lachende Herr Apfel ist fertig. Eure kleinen Geschwister werden sich über diese nette und leicht aus-



Die Jagd nach dem Phantom

Goldmacherei / und was dabei herauskam

Um Golde hängt, nach Golde drängt doch alles! bekennend die Goetische Weisheit und fügt resignierend hinzu: „Ach, wir Armen!“ Gold ist Macht, Gold vermittelt alles, was die Erde an äußeren Werten zu bieten hat, Gold stützt und stützt Throne, Gold entscheidet über das Schicksal der Völker. Haben wir nicht gerade in der letzten Zeit es erlebt, daß der Abstrom des Goldes aus Deutschland das gesamte Wirtschaftsleben zerrüttete? Gold, das glänzende, glatte Metall, wieviel zersplitterte Hoffnungen und zerbrochene Leben hängen daran!

Goldmacherei... das erinnert an Hexenküchen und Alchimistenbuden, an Zauberei und Scharlatanerie, an Aberglauben und Wahnsinn, aber auch an Betrug, Gaunerei und Ausbeutung derer, die nicht alle werden. Wie lange ist es her, daß in München der „Goldmacher“ Taufend unzählige von ersten und gebildeten Leuten um ihre Vermögen brachte, weil er ihnen vorzusunkern verstand, er besäße das Geheimnis, wie man billiges Blei in wertvolles Gold verwandte.

Es ist kein Geheimnis, daß in großen Laboratorien ernsthaftester Wissenschaftler heute noch am Rezept der künstlichen Goldherstellung gearbeitet wird. Vor zehn Jahren etwa glaubte der berühmte Physiker Professor Meißner schon einmal, die Goldherstellung erfunden zu haben. Dabei durchlief die Presse Deutschlands Zukunft schon rosig zu strahlen, da stellte es sich heraus, daß das gefundene Gold in den verwendeten Materialien bereits enthalten gewesen sein mußte. Und doch, unmöglich ist die künstliche Goldherstellung keinesfalls, und sicherlich wird der Staat, der sie als erster sich zu sichern weiß, den anderen mancherlei voraus haben. Wahrscheinlich würde sogar eine völlige Währungsreform die Folge sein.

Einer der letzten Monarchen, die auf „Goldmacher“ hineinfielen, war ein sonst so aufgeklärter Fürst wie Friedrich der Große. Er hat mehrere Male recht erhebliche Summen für die zweifelhaften Ehrenmänner geopfert, die ihm nach dem Siebenjährigen Krieg mit seinen ungeheuren Kosten vorgauckelten, sie könnten ihm die Grundlage für eine neue Währung schaffen. Erst als jeder Versuch mit einem Mißerfolg geendigt hatte, erteilte er seiner Finanzkommission den Befehl: „In Zukunft jeden Gold-

macher und Marktschreier zum Teufel zu jagen, oder ihn meinet halben aufzuhängen, mir aber nicht mehr solches Betrugs- und Raderzeug auf dem Pflz zu schicken!“

Künstliches Gold ist bisher nicht hergestellt worden, zweimal aber hat die Jagd nach dem Goldphantom Erfolge gezeitigt, die sich nicht minder bezahlt gemacht haben, als wäre das Metall der Metalle selber aus dem Nichts hervorgezaubert worden. Einmal, im 17. Jahrhundert, zog einer aus, um Gold zu machen, und er fand die Herstellung des Rubin-glasses. Und ein andermal, rund 50 Jahre später, wurde der Tegel zerschlagen, in welchem man das laute Gold vermutete, und zum Vorschein kam Porzellan. Weidmahl handelt es sich um geradezu roman-hafte Ereignisse voller Spannung und Dramatik.

Tatsächlich interessieren sich von all den namen-losen Goldmachern der vielen Jahr-hunderte die Nach-welt nur zwei:

Johann Kunkel, kurfürstlich-preu-ßischer Kammerdiener, und der Berliner Apo-thekerlehrling Conrad Johann Böttger. Sie beide haben tatsäch-lich „Gold gemacht“: denn ihre gar nicht beabsichtigten Erfin-dungsprodukte füllten ihren Her-ren und Auftraggebern die Staats-kassen mit guten Goldstücken.

Wer kennt als Berliner nicht die Pfaueninsel auf der Havel, deren herrliche alte Baumgruppen und die saftig-grünen Wiesen-flächen die Besucher zu Tausenden anziehen?

Zur Zeit des Großen Kur-fürsten aber war die Pfaueninsel noch ein wirres Gestrüpp. Eines Tages im Jahre 1685 landete im Auftrag seines Kurfürstlichen Kammerdieners Johann Kunkel und-lich ein ge-heimnisvolles Gebäude errichtet. Niemand durfte in Zukunft die Insel betreten. Ängstlich und sich betreuend beobachteten die

Fischer und Schiffe der Um-gebung, wie tagtäglich dicker Rauch dem Smornstein entquoll, und es nachts furchtbar blühte und zuckte im Widerschein greller Flammen. „Der Teufel geht auf der Insel um!“, raunte man sich zu und wagte gar nicht mehr, sich ihr zu nähern.

Das war Johann Kunkel nur recht. Als Sohn eines herzoglichen Hofalchimisten in Rendsburg ge-boren, glaubte er aufrichtig und

Versuch mußte ihm im Auftrag des Kurfürsten ein Priester die Messe lesen, Gebete wurden ge-murmelt, und es ging recht ge-heimnisvoll in den „geheimen Laboratorien“ zu. Gold wurde natürlich feins gefunden. Und als Kunkel um Auszahlung seines Gehalts mahnte, erhielt er die satirische Antwort: „Kann Kun-kel Gold machen, so bedarf er keines Geldes, kann er solches aber nicht, dann verdient er auch kein Geld!“ — Kunkel schied im Jörn und wandte sich nach Berlin, wo ihn der Leibarzt des Großen Kurfürsten mit seinem Herrn bekannt machte.

Kunkel zog auf die Pfaueninsel, eine eifrige Tätig-keit hob an, und bald waren in ganz Europa die herrlichen Rubin-gläser begehrt, die Kunkels Geheim-laboratorium ver-ließen. Erst heute hat man fest-gestellt, daß die eigenartige licht-brechende Wirkung der Rubin-gläser dadurch erzielt wurde, daß der flüssigen Glas-masse Gold in un-endlich feiner Zer-stäubung zugeführt wurde. Fast jedes kunstgewerbliche Museum zählt

heute ein Kunkelsches Rubin-glas zu seinen Prunkstücken.

Der Große Kurfürst, ein prak-tischer, nüchterner Mann, erkannte den Wert der Kunkelschen Erfin-dung und verzichtete auf die un-sichere Goldmacherei. Leider ließ sein Nachfolger, Kurfürst Fried-rich III., der nachmalige König, Kunkel fallen. Reider jündeten die Rubin-glasfabrik auf der Pfaueninsel an. Friedrich III., eitel, gefallsüchtig und verschwengerisch, wandte sich wieder fahrenden Scharlatanen zu, die ihm wirkliches Gold herzustellen ver-sprachen und sich über den „Glas-bläser“ lustig machten.

Unvorstellbar große Summen steckte dieser Fürst in die Gold-sucherei. In ganz Europa hatte er, ähnlich wie sein Sohn, der Soldatenkönig, Werber sitzen, die durch Ueberredung oder durch Ge-walt jeden Goldmacher nach Berlin

oder Potsdam zu schleppen hatten. Der Inhalt der Staatskassen wurde durch den Schornstein ge-jagt. Gold aber wurde nicht ge-funden, und die einträgliche Her-stellung des Rubin-glasses schielte ganz ein.

Aus Wut darüber, daß die „Hof- und Leibschmitten“ immer noch kein Gold zur Ablieferung brachten, setzte der Kurfürst Jo-hann Kunkel unter Anklage. Alle vom Großen Kurfürsten erhaltenen Gelder, sogar sein Gehalt, mußte Kunkel zurückzahlen. Ueber 26 000 Taler, für die damalige Zeit eine riesige Summe, forderte der geldbedürftige Fürst zurück. Kunkel verarmte; dem Manne, der Preußen damals eine höchst einträgliche Großindustrie aufzu-bauen im Begriff gewesen, wurde das Dach über dem Kopf ver-steigert und er selbst vom Büttel aus der Stadt gewiesen.

Karl XI. berief den völlig Verarmten nach Schweden. Hier erfindet er eine ganze Reihe von Verbesserungen im Bergbau und wurde dafür unter dem Namen „von Löwenstern“ in den Adels-stand erhoben. Mit dem Alter kam der Goldwahn wieder über ihn. Jede freie Minute, jeden überflüssigen Taler steckte er in seine Versuche, Gold herzustellen. In seinen Briefen spricht er, voll des abgründigsten Hasses, daß er jetzt doch noch den Stein der Weisen finden würde. Dann aber sollte der König von Schweden, mit seinem Golde ausgerüstet, nach Berlin ziehen und den König züchtigen für alles, was er ihm, dem Herrn von Löwenstern, an-getan hatte.

Aber auch in Schweden ver-blieb der unsterblich gewordene Mann nicht. Er kehrte nach Deutschland zurück, siedelte sich in der Nähe der märkischen Kleinstadt Bernau an und genoß in dieser Gegend den Ruf eines „Schwarzen Ma-gers“. Sein Ende ist unbekannt. Zwei Jahrhunderte lang hatte Kunkel das Geheimnis seiner Rubin-glasherstellung mit ins Grab genommen. Erst in diesem Jahrhundert gelang es dem Che-miker Kauter in Köln, das Kun-kelsche Verfahren wieder zu ent-decken.

Noch folgenreicher war die Zu-fallserfindung des zweiten Phan-tomjägers, Conrad Johann Bött-ger. Auch er suchte das glatte, glänzende Gold, auch er fand etwas ganz anderes. Von ihm soll der nächste Aufsatz „Der Roman eines Goldsuchers“, be-richten.



Der Goldmacher
Nach einem alten Kupferstich

ehrlisch an den Stein der Weisen und suchte eine Substanz, die un-edle Metalle in edle verwandeln sollte. Solcher Alchimisten gab es damals an jedem Hof, und es schreckte nicht weiter ab, wenn zu-weisen ein despotischer Fürst, der den Betrug durchschaute, einen von der Goldmacherkunst am ganz nackten Leibe vergolden und ihn dann an den Galgen hängen ließ.

Johann Kunkel war nicht eigentlich ein Betrüger. Zwar „entlieh“ er dem Hamburger Alchimisten Brandt das Rezept zur Herstellung von Phosphor-pillen, die er als seine Erfindung ausgab und teuer verkaufte. Aber damals nahm man es nicht so ge-nau. Später holte ihn der Kur-fürst von Sachsen, der ständig auf der Goldsuche war, und verlieh ihm den Titel „Geheimer Kammer-diener und Chymikus der ge-heimen Laboratorien“, Vor jedem

Familien, ganz zu schweigen von einem bis dahin völlig unzugäng-lichen schottischen Lord, der mich am dritten Tage wie seinen Sohn behandelte.

Es war am vierten Tag. Ich war Montag angekommen, Sams-

tag kam die Rech-nung, bis dahin mußte etwas ge-sehen, wenn ich mein Hochstapler-renommee nicht schädigen wollte. Eine leise und sehr vorsichtige Anfrage bei meinem Gön-ner, dem alten Schotten, endete mit Ablehnung seinerseits. Väter-liche Liebe, Pro-tection ja, aber kein Geld! Sollte ich versuchen, nach altem Prinzip ein wertvolles Verlöbterin zu rauben? Das war Diebstahl, nicht Hochstaperei, also nicht mein Fach. Blicke nur Heirats-schwindel.

Da war diese reizende Lizzy Leb-ster, Tochter von Hasdrubal Leb-ster, dem Rädereignismagnaten. Ich hatte sie schon am Mitt-woch nach dem Feuerwerk unten

am See gefüßt. Wird sie ab-lehnen? Ich sagte lächelnd und obenhin zu ihr: „Miß Lizzy, ich habe mein Schatzbuch verloren. Denken Sie, was mir passiert ist. Soll ich mich an Ihren Vater wenden?“ Nein, ach, das sei doch



Die Hotelangestellten blickten mich an wie eine Romanfigur

eine Kleinigkeit! Sie drückte mir eine höhere Note in die Hand — Bisher hatte ich von meinem eigenen — genau zwanzig Cen-

times dem Listboy gegeben. Billig lebte man als Hochstapler, das war sicher. Dienstag begann ich mich ernstlich in Lizzy zu ver-leben. Das hätte ich nicht tun sollen: ein Hochstapler muß leben wie ein Mönch.

Donnerstag sprang ich beim Ski 55 Meter und gewann den Sankt Moritzer Silberbecher, den ich leider nicht sofort verkaufen konnte, ohne aufzufallen. Aber Lizzy preßte sich zitternd an mich und sagte etwas von „Heldenblut in meinen Adern“.

Freitag brachte ich ihr zehn riesige blaue-schwarze Rosen, die ich schuldig geblieben war.

Morgen war Samstag. Die Rechnung drohte wie eine Lawine. Gestehe? Das Fach mit dem Geld in meinem Koffer öffnen? Nein! Ich war ein Hochstapler und nichts weiter.

Freitag nachts nach dem Ball im Carlton begleitete ich Lizzy heim. „Ich liebe Sie“, flüsterte ich, „aber ich habe ein schreckliches Geheimnis zu wahren.“

Sie lachte: „Ach, Sie lieben mich? Ich Sie auch!“ Und sie um-armte und küßte mich. „Und dein Geheimnis? Glaubst du, ich hätte dir die 500 geborgt, wenn ich nicht gewußt hätte, daß du nicht Baron Kellermann, sondern Paul Helbig von Helbig & Sohn bist?“

So endete mein Hochstapler-raum: Ich bin Lizzy's Gatte und langweile mich...

Ich spiele Hochstapler

Von E. von Appen

Also: Ich kann bestätigen, daß kein Augenstehender (und wer ist da „Innenstehend“?) ahnt, wie einträglich das Leben eines Millionärssohnes ist. Nicht eines Millionärs, wie mein Vater es ist. Der arbeitet täglich zwölf Stunden und im Schlaf auch. Aber mein Leben, das zwischen Polo, Golf, Tennis, Flirt und Reisen sich mühsam durchschlängelt, ist wirklich kaum erträglich.

Nun fragte mich jüngst mein sagenumrankter Vater, wie ich den Winter verbringen wolle, und ich konnte ihm nichts antworten. Sollte ich sagen: Ich kann Daisys Lachen nicht mehr sehen, und mein zweites Polopony ist lahm, ich will ein anderes kaufen, oder: im Februar kommt Rittin aus New York zurück, und bei Salby habe ich eine schöne, frühchinesische Vase entdeckt, die ich kaufen will? Nein — er hätte nur gelacht, er ist ein Anhänger des Prinzips, daß junge Leute unbedingt arbeiten müssen. Mäßig — manchmal, manchmal habe ich solche genialen Einfälle — fiel mir ein, was ich im Win-ter tun wollte: Ich wollte Hoch-stapler spielen. Ich sehe aus wie das, was ich bin: aus guter Fa-

mille, nicht zu klug, nicht zu dumm, sehr vornehm und gebiegen geklei-det, sicher und elegant. Ich würde einen erstklassigen Hochstapler ab-geben.

Ich nahm mir einen Scheck auf eine fünfstellige Ziffer zur Vorsicht in den Handkoffer und fuhr nach Sankt Moritz.

Ich trat als Baron Keller-mann, letzter Enkel des berühmten Generals Napoleons, in das Kulmhotel und nahm ein Apparte-ment von drei Zimmern mit Badezimmer, das pro Tag etwa das Monatseinkommen eines mittleren Beamten kostete; fest entschlossen, nicht einen Centime zu bezahlen, entwickelte ich eine Frechheit, die mir das volle Ver-trauen der Direktion sicherte. Am ersten Abend aß ich ein Chateau-briand für drei Personen (fünf Bissen), trank drei Arten kostbar-ster Weine (je einen Schluck), ein Viertelglas Champagner und einen Pössel einer Creme Kesseltrode, die das Entzücken von vier Kindern gewesen wäre. Die Kellner sahen mich an wie einen Romanhelden und vermittelten die Bekanntschaft mit einer französischen, zwei eng-lischen und drei amerikanischen

LIES LACH und RATE



Der ehemals berühmte Pianist Leopold Mager erfuhr, als er in Wien spielte, die Auszeichnung, daß Kaiser Franz Joseph seinem Konzert persönlich beizuwohnte. Der Künstler hatte erst kurz vorher eine sehr schwere Krankheit überstanden, und so strengte ihn denn das Konzert gewaltig an.

Der Beifall aber war ungeheuer groß. Der Kaiser, der während des ganzen Spiels sein Auge von Mager gewandt hatte, ließ ihn nach der Vorstellung zu sich rufen und sagte mit dem Ausdruck ehrlichster Uebereizung zu ihm:

„Ich habe Chopin, Liszt, Thalberg, überhaupt alle Berühmtheiten Europas gehört, aber ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich noch niemanden gesehen habe“ — bei diesen Worten verbeugte sich Mager beinahe bis zum Parfett — „noch niemanden gesehen habe, der so — geschweigt hat, wie Sie!“

Als Nabels auf dem Totenbette lag, hörte er die Ärzte über seinen Zustand und eine neue Art der Behandlung miteinander flüstern. Mühsam richtete er sich mit seinen letzten Kräften auf und sagte in bittendem Ton:

„Ach, meine Herren, lassen Sie mich doch eines natürlichen Todes sterben!“

Als der letzte Geburtstag Menzels, der auf einen Freitag fiel, heranrückte, wollte ein Freund des Meisters den alten Junggesellen zu sich zu Tisch bitten. Um nun sicher zu sein, daß nicht eine andere Einladung ihm zuvorkommen könne, suchte er schon zu Anfang der Woche die Wohnung des greisen Künstlers auf. Wie erstaunt aber war er, als er an der Wohnungstür Menzels einen Anschlag fand, auf dem zu lesen stand:

„Am Freitag bin ich krank!“

Mengel nämlich kammte nur zu gut die Gefahren solcher Festessen, auf denen er sich schon wiederholt den Magen verborben hatte, und beugte diesmal lieber vor.

„Ist das wahr, daß Richards Verlobte so hartberzig ist?“

„O — die ist derart hart, daß nur ein Diamant auf sie Eindruck machen kann!“

„Wer ist eigentlich der Entbender der Psttacoß?“

„Einer, dem ein Wort im Kreuzworträtsel fehlt!“

„Warum läuft denn Herr Krause immer mit einem so traurigen Gesicht herum?“

„Das machen die vielen freudigen Familienereignisse bei ihm.“

Zu Professor von Remvers, dem Arzt der vornehmen Berliner Gesellschaft, kam eine seiner Patientinnen und klagte, daß sie leider ohne jeden Erfolg alle internationalen Kurorte und Bäder besucht hätte, die der berühmte Arzt ihr verordnet hatte.

„Dann, meine Gnädigste“, erklärte der Geheimrat, „bleibt uns nur noch die Heilwasserkure!“

Kleppmann hat seit gestern an seiner geschlossenen Pforten groß angeschrien: „Wegen Trauer geschlossen!“

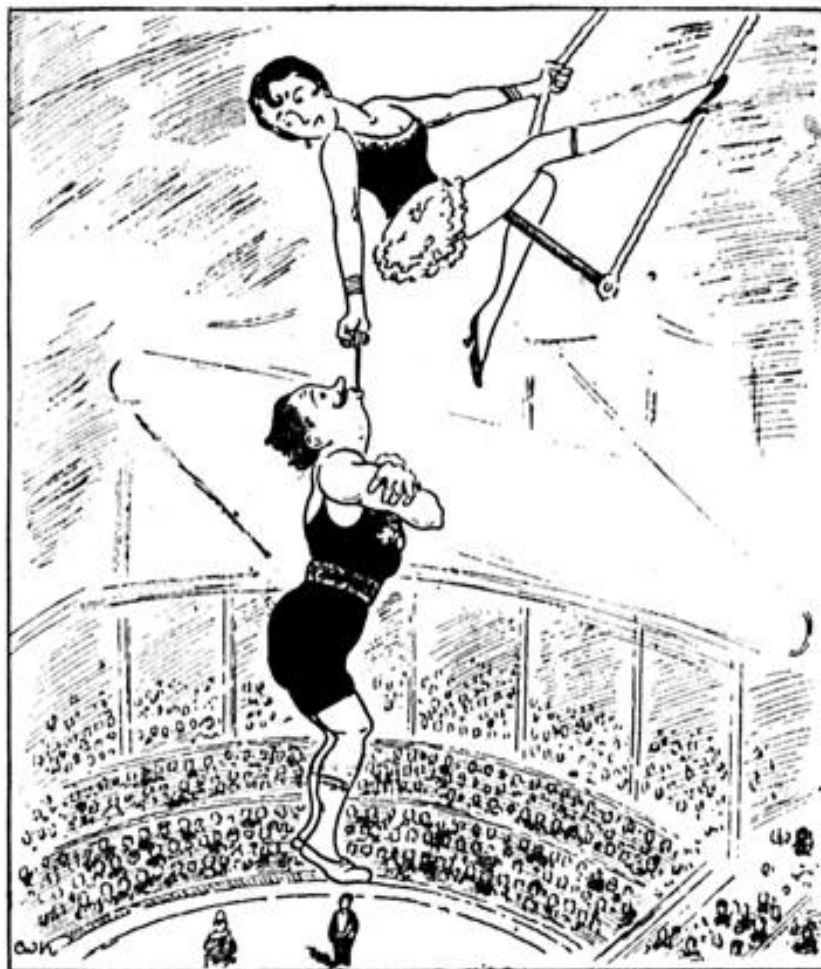
„Wer ist denn gestorben?“ fragt sein Nachbar.

„Gestorben? Niemand!“

„Aber Sie haben doch den Laden wegen Trauer geschlossen?“

„Na — ich bitte Sie, sind die Zeiten denn nicht traurig genug?“

Unangenehme Frage!



Karl, bekomme ich nun das neue Frühjahrs-Kostüm oder nicht ... ?



„Was spielt denn Ihre Tochter auf dem Klavier?“

„O — die macht einen Haydn-Värm!“

Die kleinen Schüler werden vom Lehrer nach den Aufnahmen ihrer Väter gefragt.

Alle geben, ohne sich lange zu besinnen, die gewünschte Antwort, nur ein sonst gut begabter Junge bleibt die Antwort schuldig und wird verlegen. Auf Zureden des Lehrers flüstert er jenem endlich ins Ohr: „Ich schäme mich ja so sehr. Mein Vater hat einen recht dummen Ruf.“

Der eine geht geradeaus und erklärt: „Ich weiche keinem Idioten aus!“

„Aber ich!“ erwidert der andere und tritt zur Seite.

„Wer hat denn Ihre Fensterhebe zerklagen, Frau Grün?“

„Mein Mann. Er hat sich gebüht.“

Die Mama bringt Fröhchen zu Bett. — Kästlich schlingt der kleine Mann seine Arme um ihren Hals und fragt treuerherzig:

„Sag' mal Mutti, wo haben wir uns eigentlich kennengelernt?“

Eduard der Segler. Von dem verstorbenen König Eduard VII. erzählt man sich in London folgende Anekdote:

Eduard galt in Fachkreisen nur als mittelmäßiger Segler. Er selbst aber hielt sich für einen bedeutenden Seemann und legte Wert darauf, an Bord seiner Yacht den Kommandanten zu spielen. Wie es sich einem Monarchen gegenüber gehört, ließ man ihn gewähren.

Eines Tages kreuzte ein englisches Kriegsschiff den Kurs der Königsyacht. Dem Kommandanten, der die Yacht nicht sofort erkannte, gestellte die Art und Weise, in der die Yacht gesteuert wurde, herzlich wenig. — Wütend funkte er zur Yacht hinüber und empfahl ihrem Führer, erst einmal Unterricht im Segeln zu nehmen.

Zwei Minuten später hatte der Kommandant des Kriegsschiffes die Antwort in der Hand. Sie lautete: „Bitte um Entschuldigung. Bin ein wenig aus der Übung, Eduard.“

In einem winzig kleinen Kurort fragt eine junge Dame auf der Postagentur nach einem postlagernden Brief.

„Nichts da!“ antwortet die Postbeamtin.

„Wertwürdig!“ sagt die Dame im Weggehen zu sich selbst.

„Da brauchen Sie sich doch nicht drüber zu wundern“, ruft ihr die Beamtin nach. „Sie haben ja seinen letzten Brief noch gar nicht beantwortet!“



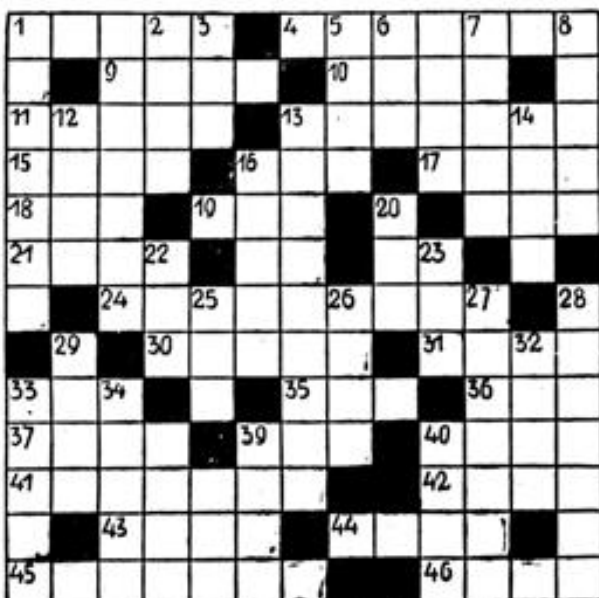
„Anna“, erkundigt sich die Hausfrau, „wissen Sie, wie spät es war, als der Herr heute nacht beim-tam?“

„Gnäd' Frau, es muß bereits gegen sechs Uhr früh gewesen sein, denn als ich in den Flur kam, hat sein Ueberzieher noch hin und her ge-baumelt!“

„Die Meiers sind schon achtzehn Jahre verheiratet, und wie sie mir heute erzählt, bleibt ihr Mann alle Abende bei ihr zu Hause! Das ist doch wirklich noch wahre Liebe!“

„Du irrst dich, Frau! Das ist Gift!“

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Streichinstrument, 4. deutscher Held, 9. englischer Adel, 10. hoher Bau, 11. plötzlicher Aufruf, 13. deutsche Stadt, 15. Führer, 16. Ende, 17. Gefühl, 18. französische Vorleser, 19. Gefahr für Schiffe, 21. Philosoph, 24. Gnadenmittel, 30. Tor, 31. Zeitabschnitt, 35. Wild, 36. Lebensbund, 37. Hauch, 39. Wurfspiel, 40. alter Name, 41. Farbige, 42. Himmelskörper, 43. Baum, 44. Pflanze, 45. heiliger Berg, 46. Turngerät.

Senkrecht: 1. Brücke, 2. Güterwaggon, 3. Körperteil, 5. Haushaltsplan, 6. alkoh. Getränk, 7. Afrikanischer Fluß, 8. Befestigungsmittel, 12. Mondgöttin, 13. Spahmacher, 14. Ehre, 16. Lebewesen, 20. Gruß, 22. Handlung, 23. Frauennamen, 25. Heilmittel, 26. Ozean, 27. Blume, 28. Tier, 29. Teilzahlung, 32. Fluß in Brandenburg, 33. Fehlbetrag, 34. Berliner Vorort, 39. Leidenschaft, 40. Liebesgott.

Silbenrätsel

Aus nachstehenden 58 Silben: a — äh — bein — bel — ber — ce — den — di — don — e — e — ch — fen — fer — fid — gum — hard — ho — i — in — la — ta — ta — taf — fan — la — le — licht — lon — lu — lu — mi — mi — na — ne — ne — ne — nix — no — no — nord — o — on — or — re — re — rist — son — ta — tal — ter — the — tisch — tou — wa — wal sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Molke ergeben (s. ein Buchstabe).

1. moderner engl. Schriftsteller
2. Sturm
3. Hauptstadt von Hawaii
4. europ. Hauptstadt
5. Wanderer
6. Blütenfrucht
7. Kunststätte
8. gleichbedeutend
9. Klebstoff
10. Waffe
11. mündl. Vorname
12. unzuverlässig
13. Uebersichtstafel
14. Neger
15. Erfinder
16. Seligkeit
17. Naturerscheinung
18. unecht
19. Nahrungsmittel
20. Knochen
21. Friedagsbittin
22. Hirtenszene

Tauschrätsel

Saum — Edam — Wiese — Egel
Wurm — Achse — Base
Durch Veränderung der Anfangsbuchstaben ist jedes Wort in ein anderes umzuwandeln. Die neuen Buchstaben nennen im Zusammenhang gelesen eine Stimmlage.

Bierflüßige Schokolade
Wie ersten zwei sind leicht zu raten. Denkt man an einen guten Braten Als eine Fahne immerdar Gilt uns das zweite Silbenpaar. Der Feige bei Gefahr sofort Ergreift das ganze Rätselwort.

Schachaufgabe
Weiß: Kf1, Db5, La7, c5, g5, h5.
Schwarz: Ke4, d6, f2, f3, f7, g4.
In drei Zügen matt.

Auflösungen aus voriger Nummer.
Silbenrätsel.
1. Geranium, 2. Elbe, 3. Fischeret, 4. Usus, 5. Elefant, 6. Herodes, 7. Liebfrauenmilch, 8. Ida, 9. Siegel, 10. Tadel, 11. Allgäu, 12. Lasein, 13. Laaland, 14. Eisack, 15. Soda, 16. Neubau, 17. Almanach. („Gefühl ist alles; Name ist Schall und Rauch.“)

Kreuzworträtsel.
Waagerecht: 1. Kabel, 5. Lateran, 7. Pola, 8. Leim, 10. Mark, 11. Neld, 13. Pore, 14. Trug, 16. Tara, 17. Adel, 18. Nabe, 20. Oker, 21. Leib, 23. Eden, 24. Lein, 26. Edel, 27. Reicher, 28. Reger.
Senkrecht: 1. Kalk, 2. Ata, 3. Erl, 4. Laen, 5. Lore, 6. Nief, 7. Parabel, 9. Mirakel, 10. Moral, 12. Duden, 13. Pan, 15. Ger, 19. Eler, 20. Odgr, 22. Bier, 23. Eder, 25. nie, 26. Ehe.

Wandelbares Wort.

Gedicht — Leibgericht — Gericht — Gesicht — Gerleicht.

Arithmetische Aufgabe
Nennt man das ursprüngliche Vermögen des Kaufmanns y, so sind die Wandlungen, welche das selbe erfährt, folgende:

1. y
2. 2 mal y
3. 2 mal y — 10 000
4. 2 mal (2 mal y — 10 000)
Dieser Betrag soll aber 1/10 mal y sein. Daher
4 mal (2 mal y — 10 000) — 20 000 = 3y oder
4 mal 2 mal y — 4 mal 10 000 — 20 000 = 3y oder
8 mal y — 40 000 — 20 000 = 3y oder
3y — 60 000 = y oder
y = 12 000.

Mithin betrug das ursprüngliche Vermögen des Kaufmanns 12 000 M

Seltsamer Vogel
Kranich.

Wechselrätsel.
Cyklop — Cyklon

Schachaufgabe:

Weiß: 1. Dg1—g4 (droht Ld4—e5 matt)
Schwarz: d6—d5
Tb3—b4 matt
2. Sb2—c3
3. Lh8—d4
Dg4—d4 matt
4. Te8—e4 oder e3, e2, e1
Dg4—c8 matt.